



Schutzengel im Nahflug

Filmskript

Winfried Paarmann

Dieses Filmskript, das Anfang der neunziger Jahre geschrieben wurde, berücksichtigt noch nicht gewisse technische Neuigkeiten, die es seitdem gegeben hat.

Es gibt die zwei Möglichkeiten, die Handlung in der damaligen Zeit spielen zu lassen oder es im Hinblick auf diese technischen Neuerungen umzuschreiben.

Dem einen Regisseur mag das eine entgegenkommen, dem anderen die andere Lösung. Dem soll hier nicht vorweggegriffen werden. Ohnehin liegt das letzte Wort immer beim tätig werdenden Regisseur.

Edition Magisches Fenster

Im Goldwaage-Verlag

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Maria Knysok

Goldwaage-verlag@freenet.de

ISBN 978-3-9812724-5-1

Exposee

Hendrik trifft bei seinem Weg in ein Gartenrestaurant die „Frau seiner Träume“. Gleich der erste Augenblick hat die Kraft einer magischen Berührung, mehr und mehr vereinnahmt ihn der Sog einer absoluten Verzauberung. Dann, auf dem nächtlichen Heimweg, wird er ihre Telefonnummer verlieren – der einzige Faden, der ihn sicher zu ihr zurückführen könnte. Eine rastlose, eine unruhige Suche beginnt.

Eine Odyssee, in der beständig der sprichwörtliche „Schutzengel“ seine Hände im Spiel hat. Hendrik hat die fürsorgliche Beobachtung und auch das handfeste Eingreifen eines „Engels“ bitter nötig, auch wenn er dies selbst erst allmählich begreift. Ist er doch in jugendlichem Leichtsinn dabei, sich mit einem keineswegs zimperlichen Trio der Gangsterszene anzulegen – dies aus dem durchaus guten Impuls, seiner verwitweten Schwester zu dem ihr zustehenden Millionenerbe zu verhelfen.

Die Spuren des „Schutzengels“ sind beständig gegenwärtig, auch für Hendrik letztlich nicht mehr zu übersehen. Zu seiner noch

größeren Überraschung muss er allerdings feststellen, dass dieser „Schutzengel“ – dem er endlich doch erneut Auge in Auge gegenübersteht – sich seiner Rolle selbst offenbar in keiner Weise bewusst ist. - Wer oder welche Macht steht dirigierend hinter all diesen Ereignissen?

Es handelt sich um keine Geschichte „überirdischer Wunder“, keine der Erscheinungen von Geistern in der Rolle wundersamer Retter, auch wenn sich diese Deutung oft aufdrängen mag. Ein ungewöhnliches Geheimnis durchzieht die Geschehnisse, das jedoch auf einem real existierenden Phänomen beruht. Es strahlt den Glanz des „Wunderbaren“ darüber wie es der Geschichte in der Anhäufung absurder Situationen zunehmend auch komödiantische Züge verleiht.

Dennoch: Alles (fast alles) wird gegen Ende seine „natürlichen Erklärungen“ finden. Ein Wunder in jedem Fall bleibt: der Glanz einer alle gewohnten Maße sprengenden Liebe, die Intensität einer unentrinnbaren Verzauberung.

I

1: Ein indischer Ashram

Morgensonne. Ein kleiner indischer Ashram. Ein blühender Garten darum, der übergeht in ein kleines Felsplateau mit der Aussicht auf einen See.

Eine hohe schwebende Flötenmelodie. Ferner leiser Gesang.

Eine junge blonde Frau im Sari tritt in den Garten, dem Aussehen nach eine Europäerin. Man sieht sie nur aus einer gewissen Entfernung. Es folgt eine zweite Frau, gleichfalls im Sari, eine Inderin, in schon etwas fortgeschrittenen Jahren. Beide gehen auf das Felsplateau zu.

Die junge Frau: eine schlanke Gestalt, ein schönes sehr ebenmäßiges Gesicht. Ein sanftes, offenes Lächeln. Dem Ausdruck ihres Gesichts und ihrer Bewegungen nach „ruht sie ganz in sich“, zugleich scheint der ganze Körper wie eingehüllt in dies klare Lächeln, auch ihre Bewegungen „lächeln“. Die etwas ältere Frau: im Ausdruck ihres Gesichts überwiegt das Strenge und Herbe. Doch auch in dieser Strenge liegt Schönheit und Klarheit.

Beide blicken auf das in der Morgensonne funkelnde Meer.

Ein vibrierender Ton liegt jetzt in der Luft. Er verstärkt sich, wird wie ein gewaltiges Rauschen.

Er verwandelt sich in das Surren eines Flugzeugs.

Tatsächlich: ein Flugzeug hoch in der Luft.

Die beiden Frauen verfolgen es mit den Blicken, bis es am Horizont verschwindet.

2: Das Innere des Flugzeugs

Mit dem Kopf gegen eines der Fenster gelehnt: ein junger Mann, Mitte zwanzig, gut aussehend, salopp gekleidet, etwas ungeordnete Kraushaare über dem markanten sympathischen Gesicht.

Es ist Hendrik. Er wird der Protagonist der kommenden Handlung sein.

Auf dem Platz neben ihm ein gut gekleideter Inder, nur wenig älter, in einer englischen Zeitung lesend.

Hendrik, am Fenster eingenickt, schreckt plötzlich ein wenig auf, er blickt in die Tiefe, reibt sich die Augen. Dann wandert ein freundlich lächelnder Blick zu dem Inder neben ihm, der lächelt zurück. Beide kennen sich offensichtlich bereits.

Hendriks Blick wandert noch einmal in die Tiefe.

Dann lehnt er sich wieder gegen das Fenster. Schließt die Augen.

3: Ein indisches Hotel

Beide, Hendrik und der Inder, halten mit einem Taxi vor einem vornehmen indischen Hotel.

Wenig später: Man sieht sie an einem reich gedeckten Hoteltisch sitzen, neben ihnen zwei weitere gut gekleidete Inder, offenbar Freunde des Bekannten. Der Tisch ist überbordend mit silbernen Schüsseln und den typisch indischen Speisen bedeckt.

Hendriks Handy klingelt. Er lauscht kurz, sein Gesicht verzieht sich angespannt, offenbar etwas Dingendes. Er steht auf und entschuldigt sich. -

Man sieht ihn im Flur.

Seine Schwester Sigrid hat angerufen:

Sie hat gestern ihren Mann tot in der Wohnung aufgefunden – offensichtlich ein Stromschlag bei Reparaturarbeiten in der Garage, ein tragischer Unfall, während sie selbst ein paar Tage verreist war. Die genaue Obduktion steht noch aus.

Hendrik reagiert betroffen. Es ist nicht der Augenblick für ein langes Gespräch. Doch er verspricht, später am Abend noch einmal zurückzurufen. Und in drei Tagen wird er auch selbst wieder in Deutschland sein.

4: Die Innenstadt / Eine indische Schaustellertruppe

Hendrik durchstreift mit dem indischen Bekannten die nächtliche Innenstadt.

Sie treffen auf eine Schaustellertruppe: Feuerschlucker, Seiltänzer, Handlinienleser, ein Scherben essender Fakir, ein anderer Fakir auf einem Nagelbett; attraktive tanzende Inderinnen.

Es gibt eine besondere Attraktion, auf die sie ein Inder anspricht: Zwei zwölf- und dreizehnjährige indische Mädchen, Schwestern, die ohne Telefon „kommunizieren“. Was die eine denkt, kann von der anderen „gelesen“ und aufnotiert werden, auch wenn sich beide in getrennten Räumen befinden.

Der Test ist möglich, und er lockt hier ständig neue Schaulustige an. Die beiden jungen Mädchen halten sich in zwei getrennt stehenden Zelten auf, beide auf dem Bo-

den sitzend, in offenbar leichter Trance. Man kann einen Zettel abgeben mit einer kurzen Notiz oder mit einem Symbol und dann im anderen Zelt darauf warten, dass der Inhalt „gesendet“ wird. Keines der Mädchen spricht. So weit jedenfalls lässt sich ausschließen, dass sie für den „Nachrichtenaustausch“ über irgendwelche versteckten technischen Hilfsmittel verfügen.

Hendrik und sein indischer Bekannter machen den Test, indem sie jeder ein anderes Zelt aufsuchen. Es funktioniert. Die von dem Inder aufgegebenen „Botschaft“, ein Familienemblem, kommt bei Hendrik im anderen Zelt an. Hendrik lässt das Bild einer Sonnenblume „senden“. Im anderen Zelt beginnt das Mädchen, die Blume zu zeichnen, schemenhaft doch erkennbar.

Ebenso wenig wie Hendrik weiß der Inder eine einleuchtende Erklärung. Offenbar einfach ein Phänomen aus dem „Wunderland Indien“. Man merkt den kleinen zauberhaften Mädchengestalten keine Mühe an, für beide ist es eine Art Spiel.

Hendrik ist entzückt, er gibt eine reichliche Belohnung.

5: Der nächste Morgen

Hendrik verabschiedet sich von seinem indischen Bekannten vor dem Hotel, wo schon das Taxi wartet.

Der Bekannte überreicht ihm seine Visitenkarte – von denen Hendrik allerdings schon zwei in seinem Besitz hat, wie er zeigt. Eine Geste indischer Herzlichkeit und des kleinen Überschwangs – der indische Bekannte lächelt etwas verlegen.

In jedem Fall, wenn Hendrik wieder einmal nach Indien kommt, soll er ihn und dann auch seine Familie besuchen – in seiner Prachtvilla in Chennai, noch im alten Kolonialstil gebaut.

II

1: Ein Friedhof

Der Tag der Beerdigung von Sigrids Mann.

Hendrik befindet sich unter den Trauergästen, die das offene Grab umstehen.

Sigrid, seine Schwester, befindet sich neben ihm. Sie ist zehn Jahre älter als er, eine grazile Person mit feinen Gesichtszügen, schon etwas herb.

Ein Mann mit Sonnenbrille nähert sich mit langsamen vorsichtigen Schritten. Er steckt einen Zettel in die Tasche von Sigrids schwarzem Kostüm.

2: Die Begräbnisfeier /

Der unbekannt Informant

Die Trauergäste sind zum Leichenschmaus in Sigrids Haus versammelt – eine traumhaft schöne Villa, die ihr jetzt, nach dem Tod ihres Mannes, allein geblieben ist. Man sieht das Bild des Mannes mit einem Trauerflor auf dem Tisch – ein Mann schon in reiferem Alter.

Plötzlich winkt Sigrid Hendrik zur Seite, dann in ein Seitenzimmer. Sie zieht den Zettel hervor, der ihr auf dem Friedhof zugesteckt worden ist. Der Inhalt: Sie solle eiserne Nerven behalten und recherchieren - es sei ein übles Spiel gegen sie in Gang.

Es gibt noch ein weiteres Rätsel, möglicherweise hängt es genau mit diesem zusammen: Es liegt ein Testament ihres Mannes vor, in dem er festgelegt hat, dass das hinterlassene Vermögen zwischen ihr und seinem Halbbruder, Rudmar, genau geteilt werden soll.

Davon hatte er in ihrer Ehe niemals gesprochen. Zwischen Rudmar und ihrem Mann, so weiß Sigrid sicher, bestand über Jahre und eigentlich bis zuletzt ein ziemlicher Unfriede, oft sogar gab es offenen Streit. Der zuständige Anwalt hat die Unterzeichnung dieses Testamentvertrags, vor nun eineinhalb Jahren, allerdings bestätigt.

Es liegt noch ein zweites Dokument vor: Demnach hat ihr Mann bei Rudmar vor zwei Jahren einen zinsgünstigen Kredit aufgenommen, in Höhe von einer halben Million. Die Rückzahlung wird demnächst fällig, doch dies würde Sigrid einen Großteil ihres eigenen Erbanteils kosten. Auch von dieser Kreditaufnahme hat ihr Mann niemals gesprochen.

Über ihre vergangene Ehe macht sie sich keine Illusionen. Die Liebe war längst erloschen. Eine Aufteilung der Erbschaft wäre ihr vorstellbar. Doch gerade mit Rudmar? Und nun dieser Zettel mit diesem seltsamen Hinweis... Soll sie noch weiter denken? Soll sie auch den Unfalltod ihres Mannes selbst in Frage stellen? Leider weiß sie nicht, wer die Person war, die ihr den Zettel zugesteckt hat. -

Auch Rudmar befindet sich unter den Trauergästen. Ein smarter dunkelhaariger Mittvierziger mit gewisser Leibesfülle, der das Klischee eines potentiellen Ganoven der gehobenen Klasse durchaus erfüllt. Ein verschlagener, in der Tendenz auch leicht brutaler Zug auf seinem Gesicht. Er ist auffallend gut gelaunt, ein guter Esser und den Weinsorten zugetan.

Hendrik will ihn direkt auf das „Thema“ ansprechen. Doch Sigrid hält ihn zurück. Die Papiere erscheinen, nach den Auskünften der Anwälte, stichhaltig.

Der Bruder – seinem Naturell nach ohnehin ganz anders als die Schwester mit viel Abenteuer- und Kampflust ausgestattet - schätzt die Angelegenheit allerdings sofort als brisant ein. Sobald wie möglich will er zum zuständigen Anwalt in Frankfurt fahren und ihn persönlich „ins Gebet nehmen“. Und er kennt auch schon seine „Strategie“.

III

1: Am nächsten Morgen

Hendrik ist mit seinem Auto ins hundert Kilometer entfernte Frankfurt aufgebrochen.

In einem Vorort durchschweift er kurz einen Supermarkt, auf der Suche nach einer neuen Sonnenbrille.

In einem Seitenregal fällt ihm ein Angebot mit kleinen schwarzen Plastikpistolen auf, die Imitationen sind gut, er findet Gefallen daran und trägt ein Exemplar davon gleichfalls zur Kasse.

2: Das Anwaltsbüro

Hendrik betritt das gesuchte Büro des Anwalts.

Er kommt rasch zur Sache.

Er hat den Sigrid zugesteckten Zettel dabei und setzt auf Blöf: Er habe den Schreiber deszettels ausfindig gemacht - ein Mann, der belegen könne, dass beide Dokumente nicht tatsächlich vom Unterzeichner stammen. Die offene Behauptung einer Fälschung.

Der Anwalt weist dies zunächst brüsk zurück, doch man bemerkt eine zunehmende Nervosität. Ein kleiner schmiegiger Mann. Hendrik blöfft weiter: So sei Sigrids Mann zum Zeitpunkt der Unterzeichnung gar nicht in Deutschland gewesen. Es gäbe noch Reisedokumente, die dies belegen. Diese Auskunft kommt überrumpelnd, den stählern bohrenden Blicken Hendriks ausgesetzt wirkt der Anwalt schwer irritiert. Hendrik zieht die Plastikpistole.

Der Anwalt, plötzlich Schweiß auf der Stirn, bricht zusammen. Rudmar, der Halbbruder Sigrids, hat beide Dokumente vor vier Tagen erpresst, unter Lebensbedrohung. Ein Dokument über eine Kreditaufnahme lag vor, doch Rudmar hat die Summe verzehnfacht. Bei dem Erbschaftsdokument berief er sich auf eine persönliche Absprache.

Hendrik verlangt die Herausgabe der Dokumente. Der Anwalt erklärt, nur über Kopien zu verfügen, die Originale hätte Rudmar selber im Safe. Hendrik, noch immer die Pistole gezückt, holt ein kleines Aufnahmegerät aus der Tasche, das er während des Gesprächs bereits laufen ließ. Das Fälschungsgeständnis ist dokumentiert.

Er verabschiedet sich mit einer Warnung: Rudmar dürfe vorerst in keinem Fall in dieser Sache selbst kontaktiert werden.

Sofort nachdem Hendrik gegangen ist, greift der Anwalt zum Telefon.

Er berichtet Rudmar mit weinerlicher Stimme von der „Katastrophe“, die soeben passiert ist. Die beiden duzen sich, das Kumpelhafte dieser Beziehung ist sofort ersichtlich.

Rudmar ist außer sich, wütet.

Dann kündigt ein vernehmbares Zusammenschlagen der Zähne einen harten Entschluss an -: Mit „diesem Burschen“ wird er kurzen Prozess machen.

3: Das Haus Rudmars

Hendrik ist zum Haus Rudmars aufgebrochen, um diesen selbst zur Rede zu stellen. Auch dieses Haus eine Villa mit Luxuseinschlag.

Doch auf sein Klingeln öffnet niemand.

Im Garten bemerkt er eine jüngere Frau, die Hecken schneidet, er kann sie schließlich heran locken, es ist eine attraktive charmante Asiatin.

Der Hausherr, so gibt sie Auskunft, sei „unterwegs“. Über den Zeitpunkt seines Wiederkommens weiß sie angeblich nichts. Auch die Information, dass der Mann Bruder seines Schwagers sei, hilft ihm nicht weiter. Sie kann dieser „verwickelten Formulierung“ kaum folgen.

Hinter einem Vorhang scheint es plötzlich eine kleine Bewegung zu geben.

Ist doch jemand im Haus?

Hendrik klingelt erneut – mehrmals und lang anhaltend, mit aggressivem Gesicht.

Doch kein Surren an der Tür, kein Geräusch über die Sprechanlage.

Hendrik fasst den Entschluss, über den Zaun zu klettern. Doch die kleine Asiatin steht ihm plötzlich mit dem Gesicht einer Furie im Weg. Sie schwenkt die Heckenschere. Und jetzt erscheint auch noch ein aggressiv bellender Hund, ein Pitbull mit beißwütigem Gesicht. Hendrik strauchelt, er reiß sich den Ärmel auf.

Das Vorhaben bricht er jetzt besser ab.

Er wird wiederkommen, spätestens Morgen.

4: Ein Hotelzimmer

Hendrik hat sich in einem nahen Hotel einquartiert.

Er sitzt auf dem Bett, das Handy am Ohr.

Wieder versucht er, Rudmar zu erreichen.

Keine Verbindung.

Er flucht.

Er weiß: Ohne die Konfrontation mit Rudmar selbst ist die geplante Mission seines Aufbruchs nach Frankfurt nicht erfüllt.

IV

1: Ein Gartenrestaurant / Die Begegnung

Ein sommerlicher Abend.

Hendrik ist ein Stück in die Innenstadt gefahren. Dann hat er sein Auto abgestellt und schlendert weiter zu Fuß. Schließlich entdeckt er in einer Nebenstraße ein lauschiges halb hinter Hecken verborgenes Gartenrestaurant. Er sucht einen Tisch.

Niemand sitzt dort als eine blonde Frau, an einem ganz hinteren Tisch. Sie studiert die Speisekarte. Sie schaut jetzt auf und die Blicke beider treffen zusammen. Hendrik steht für einen Moment wie erstarrt. Kein Zweifel, eine Frau von auffallender Schönheit. Doch es ist noch etwas darüber hinaus. Ein Strahl der Verzauberung hat ihn getroffen. Immer wieder kreisen seine Blicke zu diesem Gesicht - das einfach ruhig zurücklächelt.

Er nimmt zwei Tische entfernt von ihrem Platz, wechselt dann kurz entschlossen an den Tisch direkt neben ihrem. Wieder sucht er ihren Blick. Wieder dies ruhige selbstverständliche Zurücklächeln. Er steht nochmals auf, setzt sich nun an den Tisch direkt neben sie.

„Hallo.“

„Hallo.“ Sie lächelt sanft, mit hinreißender Natürlichkeit. Kein Anzeichen von Irritation auf ihrem Gesicht.

Hendrik bemerkt seinen aufgerissenen Ärmel. Er zeigt darauf, wie ein verlegenes Kind.

„Mein Ärmel ist aufgerissen...“

Er streicht sich über das Kinn, wieder eine kleine Verlegenheit. „Auch bin ich seit gestern unrasiert... Ich sah es vorhin im Hotelspiegel.“

Die Frau lächelt. Das Lächeln sagt: Nichts ist unwichtiger als das.

Hendrik, mit dem Blick auf die Speisekarte: „Ich bin hier das erste Mal. Sie können mir etwas empfehlen?“

Sie schüttelt den Kopf. „Auch ich bin das erste Mal hier.“

Sie verlieren sich für Augenblicke völlig im gegenseitigen Anlächeln.

Hendrik ruckt auf seinem Stuhl, ein Versuch sich wieder auf seinen rationalen Verstand zu besinnen. „Sie sind von hier?“ Da sie nicht antwortet: „Woher kommen Sie?“

„Von ziemlich weit.“

Sie versinken wieder ins Lächeln, eine Trance.

Hendrik kratzt sich hinter dem Ohr. „Sollen wir einfach du sagen?“

Mein Name ist Hendrik.“

Sie nickt, lächelnd.

Er entdeckt über ihrem linken Ohr, etwas in die Haare eingearbeitet, eine Feder. Im Zauber des Träumens hat er die Gegenfrage nach ihrem Namen bereits vergessen. Er zeigt auf die Feder.

„Was ist das?“

„Eine Feder.“

„Wozu braucht man das?“

„Zum Fliegen.“

„Ach ja. Zum Fliegen.“

Das Lächeln, die Trance.

Hendrik: „Braucht man dafür nicht eine Ganzfederausstattung? Federn von Kopf bis Zeh?“

„Am Anfang ja. Später nicht mehr.“

Hendrik, versonnen: „Ich habe schon immer davon geträumt.“

„Vom Fliegen meinst du. – Ja, mit dem Träumen fängt alles an.“

Ein Fotograf erscheint, ein kleiner, etwas schüchterner Chinese mit einer Polaroidkamera. Ein Anachronismus, eine Gestalt wie aus einer anderen Zeit. Er fotografiert.

Hendrik: „Du musst mir noch deinen Namen sagen.“

Er wiederholt: „Ich bin Hendrik.“

Die junge Frau lächelt. „Hendrik, ja.“

„Und du?“

„Mein Name?“

„Dein Name.“

„Mein Name... Du weißt ihn.“

„Ich weiß ihn?“

„Ja, sprich ihn einfach aus.“

Hendrik reagiert irritiert. „...keine Ahnung.“

„Sprich ihn einfach aus.“

Du weißt es. Ich lese es in deinen Gedanken.“

Hendrik, mit wiegendem Oberkörper: „Ich mache mich lächerlich...“

„Kein Problem. Du weißt den Namen.“

Hier – schreibe ihn auf diese Serviette.“

Sie schiebt ihm eine Serviette zu. Hendrik zückt seinen Kugelschreiber.

Er sinnt, betrachtet sie – nun auch mit dem Versuch eines kritisch musternden Blicks. Das „Experiment“ scheint ihm widersinnig.

Der Fotograf bringt das inzwischen entwickelte Bild an den Tisch. Ein guter Schnappschuss. Hendrik fragt nach

dem Preis. Es ist eine bescheidene Summe. Sofort zahlt er das Doppelte.

Er betrachtet das Foto. Schon das Ansehen ist Glück. Er beugt sich wieder über seine Serviette. Er schreibt. Es formen sich die Buchstaben *I* und *R*. Er blickt auf die Frau, wieder mit dem Versuch sie kritisch zu mustern – ein Blick, der doch augenblicklich ins Träumen abgelenkt. Er beugt sich über die Serviette. Er dreht sie um. Ein neuer Anlauf. Es formen sich die Buchstaben *I* und *S*.

Er wechselt wieder die Seite, blickt auf den ersten Versuch. Beide Anläufe ähneln sich – doch sind sie eben nicht gleich. Er fühlt Verwirrung.

Die junge Frau: „Ich helfe dir. Ich nenne dir acht Namen. Wenn es der richtige ist, sagst du einfach halt.“

„Bitte – vier Namen. Nicht mehr.“

„Gut. Vier Namen. Du wirst den richtigen wissen.“

Er reicht ihr eine weitere Serviette. „Schreibe sie auf diese Serviette.“

„Gut. Ich schreibe sie auf.“

„Können wir es nicht bei zwei Namen lassen?“

„Gut. Zwei Namen.“

Ohne Absicht hat er ihr bereits zwei Servietten zugebracht.

„Den einen schreibst du auf diese. Den zweiten auf die andere Serviette.“

Dann wähle ich.“

„Gut. Ich schreibe sie auf.“

Sie schreibt. Als sie ihm die Servietten zuschiebt, wirbelt ein Luftzug beide auf die Erde. Hendrik streckt die Hand nach der einen aus, um sie aufzuheben. Er hat sich

entschieden. Da kommt durch die offene Tür des Restaurants ein Geräusch: ein lautes Scherbenklirren.

Hendrik, irritiert, wechselt plötzlich – er wählt jetzt doch die andere Serviette. Er liest: „Irene“.

Das Ergebnis kommt seiner eigenen Probe erstaunlich nah. Er ist zufrieden.

Die Frau lächelt. Hendrik weiß, er wird sie von nun an Irene nennen.

Ein Kellner blickt in den Garten. Macht ein Zeichen, dass er gleich an den Tisch kommen wird; verschwindet wieder.

Die Frau schiebt Hendrik die Speisekarte zu. Doch er schlägt sie nicht auf.

Hendrik: „Du heiratest mich?“

„Wann?“

Lächeln: Immer wieder ein Pfeil der Verzauberung.

Hendrik: „Morgen?“

Nächste Woche? In einem Jahr?“

Sie wiegt den Kopf. Lächelnd.

Hendrik reibt sich die Schläfen. Sein Gesichtsausdruck ist eine Mischung aus Verzückung und Verzweiflung. „Ich wusste es – dass du mich auslachen würdest...“

Er ergänzt, wie entschuldigend: „Ich habe nur einfach gefragt... Stell dir vor, wir verbringen den Abend an diesem Tisch, verabschieden uns und gehen, und ich hätte die Frage *nicht* gestellt -!“

Er schlägt sich gegen den Kopf. „Hornochse – das hätte ich nachher zu mir gesagt. Hornochse - du hast die Frage deines Lebens verpasst!“

Der Kellner ist an den Tisch gekommen, steht nun direkt neben Hendrik, um die Bestellung aufzunehmen. Der be-

merkt ihn überhaupt nicht. Die Frau macht ihm ein Zeichen, seitwärts zu blicken.

Hendrik schlägt erstmals die Speisekarte auf.

Die Frau beginnt mit ihrer Bestellung – immerhin hat sie sich vorhin bereits mit der Karte kundig gemacht.

Sie sagt „Spaghetti bolognaise“.

Hendrik wühlt in der Speisekarte. Schließlich echot er: „Spaghetti bolognaise“.

Die Frau sagt: „Dessert: Bratapfel in Vanilleeis.“

Hendrik echot: „Bratapfel und Vanilleeis.“

Der Kellner fragt nach dem Getränk.

Die Frau: „Mangosaft“.

Hendrik echot: „Mangosaft“.

Der Kellner entfernt sich.

Wieder treffen sich beider Blicke.

Hendrik tanzt in Entzücken.

Doch leicht verschämt weicht er plötzlich aus. Dies eben, so weiß er, war nicht gerade ein starker Auftritt.

Er wagt wieder hoch zu blicken.

Das Lächeln sagt: Es ist nichts verkehrt. Alles was du tust - es ist so in Ordnung, wie du es tust.

Hendrik: „Spaghetti bolognaise – es ist mein Lieblingsgericht...“

Sie nickt.

„Du hast es gewusst?“

Sie wiegt den Kopf. Das Wiegen sagt: Ich habe es gewusst, warum nicht?

Über dem Gartenrestaurant ist die Nacht hereingebrochen.

Lampions verbreiten ein schummriges Licht. Durch die offene Restauranttür tönt eine leise Musik.

Hendrik und die junge Frau sind im Restaurantgarten allein geblieben.

Man sieht ihre Köpfe dicht aneinander gerückt.

Verzauberung, Glück in den Blicken.

Die Frau deutet auf die Feder über dem linken Ohr. „An dieser Feder kannst du mich immer erkennen.“

„Ich erkenne dich – mit oder ohne Feder.“

Ich erkenne dich, weil du du bist. Unverwechselbar.

Ich erkenne dich an deinen Augen.“

„Und an den Augen – ja.“

Hendrik wiederholt: „Du heiratest mich?“

Die Frau lächelt. Obwohl sie die Antwort kennt: „Du willst es? Ganz sicher?“

Hendrik sieht auf die Uhr. „Seit dreieieinhalb Stunden - ganz sicher!“

Sie greift liebevoll seine Hand.

Hendrik: „Mein ganzes restliches Leben.“

„Das ist viel.“

Plötzlich legt sich ein besorgter Ausdruck auf ihr Gesicht. „Hendrik – ich habe dir etwas zu sagen:

Bleibe nicht hier in der Stadt.

Der Moment ist nicht günstig.“

Hendrik kann das nicht einordnen. „Nicht günstig? Was meinst du?“

Offenbar hat er ihr von seiner „Mission“ hier in Frankfurt erzählt. Doch was darüber hinaus kann sie wissen?

Die Frau: „Kehr wieder um.“

Es ist besser, ganz sicher.“

Es liegt eine sonderbare Bestimmtheit in diesen Sätzen; etwas das nicht zu hinterfragen ist.

Hendrik: „Meinetwegen...

Morgen habe ich noch einen kleinen Termin.

Dann gehe ich –
mit dir zusammen!“

Ihre Hand liegt auf seiner. Das Lächeln auf ihrem Gesicht und die Hand sagen: Ich widerspreche nicht. Wie könnte ich das in diesem Moment - dir widersprechen?

Kurze Zwischenfrequenz

Das Hotel in Frankfurt, in dem Hendrik Quartier gesucht hat.

Eine Gestalt, das Gesicht halb mit einem Schal und einem tief sitzenden Hut verummmt, treibt sich in den Fluren herum. Prüft lautlos die Türen. Eine öffnet der Mann schließlich mit einem Spezialschlüssel.

Zu seiner Überraschung empfangen den Hoteldieb im Zimmer zwei andere Männer, die auch sofort handgreiflich werden. Sie drehen ihm den Arm auf den Rücken und verlangen die Herausgabe einer Kassette.

Der Vermummte, den Schal entfernend, beteuert, ein normaler Hotelgast zu sein. Von einer Kassette weiß er nichts. Für einen Moment gelingt es ihm, sich loszureißen. Es kommt zum Handgemenge, wobei die zwei Männer sich jetzt als solche von großer Brutalität erweisen. Der Hoteldieb, von Faustschlägen niedergestreckt, liegt schließlich blutend am Boden.

Wieder das Gartenrestaurant

Es ist späte Nacht geworden. Der Kellner kommt an den Tisch, kündigt an, dass das Restaurant geschlossen wird.

Hendrik hat auf der Serviette mit dem Namen „Irene“ die Telefonnummer der Frau notiert. Er wiederholt sie nun laut noch einmal. Sie nickt.

„Gleich morgen früh rufe ich an.“

Sie nickt.

Die Blicke haben es einander mitgeteilt. Sie werden diese Nacht nicht gemeinsam verbringen. Noch nicht diese des ersten Kennenlernens. Zu groß, zu wunderbar ist der Moment der augenblicklichen Verzauberung.

Sie ruft den Kellner zurück: „Ich bestelle ein Taxi.“

Der Kellner wählt auf seinem Handy. Nennt die Restaurantadresse. Aus der Taxizentrale kommt eine weitere Anfrage: nach dem Ziel.

Die Frau nennt einen Frankfurter Außenbezirk.

Das Taxi kommt.

Die Frau steigt ein.

Ihr Gesicht und ihre winkende Hand verschwinden in der Dunkelheit.

Hendrik starrt dem Wagen nach, unbeweglich.

2: Das nächtliche Frankfurt

Hendrik auf seinem Weg zurück zum Hotel.

Er hat das Foto in der Hand. Betrachtet es nach jedem dritten Schritt. Er wedelt es sich um die Haare. Er tanzt, er

taumelt durch die nächtlichen Straßen. Er ist das personalisierte Glück.

Er erreicht die Mainbrücke. Die Serviette mit der Telefonnummer hat er nach dem Zahlen im Restaurant sorgfältig zusammengefaltet in sein Portemonnaie gelegt. Er nimmt sie jetzt heraus, küsst sie. Auch die Kassette nimmt er heraus. Küsst sie ebenfalls. Er will die Telefonnummer in sein Handy übertragen. So zieht er sein Handy heraus, das Portmonee mit der noch einmal zurückgesteckten Serviette legt er auf dem Brückengeländer ab. In diesem Moment hört man ausfallend streitende Stimmen. Ein Motorrad ist herangebraust, und der Motorradfahrer fühlt sich durch einen die Fahrbahn kreuzenden nächtlichen Fahrradfahrer belästigt. Hendrik schreckt unwillkürlich zusammen. Sein Ellenbogen streift das Portemonnaie. Das fällt in die Tiefe.

Er beugt sich über das Geländer, erstarrt in dieser Bewegung. Mit leisem Klatsch schlägt das Portemonnaie auf und versinkt im Wasser. Hendrik klettert auf das Geländer, einen Moment lang scheint er entschlossen, hinterher zu springen. Doch das völlig Aussichtslose wird ihm bewusst.

Er klettert wieder herab. Hockt am Boden, nun wie ein Sack voller Elend gegen das Geländer gelehnt.

Den Verlust des Portmonees kann er verschmerzen. Das andere nicht: die verlorene Telefonnummer.

Wechsel zum Hotel

Als Hendrik dort eintrifft, trägt man auf einer Liege eben einen schwer verletzten Mann heraus.

Hendrik nimmt es flüchtig zur Kenntnis.

Er hat einen schweren Kummer. Zu schwer, um darüber hinaus noch etwas zu denken.

Die Wohnung Rudmars

Rudmar telefoniert. „Ihr habt die Kasette?“

Auskunft: Nein. Der Kerl hatte sie nicht. Sie haben alles untersucht. Und ihn schließlich zusammengeschlagen - wahrscheinlich krankhausreif, weil er sich wie ein Verrückter zu wehren begann.

Rudmar wütet. Ihn krankhausreif zu schlagen war nicht ihr Auftrag. Der Auftrag war die Kasette. Wofür er sie bezahlt, wenn sie sich wie Hornochsen verhalten?

Rudmar legt auf. Sinniert: Wenn Hendrik die Kasette nicht bei sich hatte, dann hat er sie möglicherweise bei einem Anwalt hinterlegt.

Also: keine Entwarnung. Der Verbleib der Kasette muss ausfindig gemacht werden, um jeden Preis.

V

1: Der nächste Vormittag

Hendrik in seinem Hotelzimmer. Er ist verzweifelt.

Immer wieder notiert er aus dem Gedächtnis die verlorene Telefonnummer auf. Und riskiert anschließend den Anruf. Jedes Mal eine Niete. Eine Irene ist nicht anzutreffen. Schon einen ganzen Papierstapel hat er mit Telefonnummern beschrieben.

Da klingelt sein eigenes Handy: Sigrid, seine Schwester. Sofort erzählt er von seiner „Traumfrau“, von der verlorenen Telefonnummer. Erst dann fällt ihm ein, dass sie wahrscheinlich etwas ganz anderes interessiert: sein Anwaltsbesuch.

Er erklärt lapidar, der „Plot“ sei aufgedeckt. Immerhin: ein erster Sieg, ein kleiner Triumph. Er spielt ihr ein paar Sätze der Kassette vor. Sigrid kann es kaum fassen.

Hendrik vibriert schon wieder vor Kampfstimmung. Leider hat er Rudmar selbst bisher nicht erreichen können. Doch er bleibt „dran“. Wenn er vor Rudmar die Kassette abspielt, wird dies ein „Kracher“. Rudmar wird keine Chance bleiben.

Und überhaupt: An einen Unfalltod ihres Mannes glaubt er nicht. Da wird er weitere Recherchen anstellen.

Sigrid warnt: Er soll Rudmar und damit seine Situation nüchtern einschätzen. Gerade nach dem was man nun wisse: Rudmar sei möglicherweise ein gefährlicher Wolf, nicht nur ein „gerissener Hund“, wie es jeder in der Familie längst weiß.

Hendrik beeindruckt dies wenig. Eher steigert es noch seine Kampflust.

Wieder wählt er die Nummer von Rudmar.

Fast zu seinem Erstaunen: Rudmar hebt ab.

Man spürt eine Sekunde der Irritation, als Hendrik seinen Namen nennt.

Rudmar schwenkt um auf Freundlichkeit. Er nimmt zur Kenntnis, dass Hendrik sich in Frankfurt aufhält und ihn besuchen will.

Beiläufig fragt er: Ob es ihm gut ginge? Vermutet er ihn doch schwer verletzt.

Hendrik strahlt offensichtlich vor Vitalität.

Rudmar sagt schließlich zu. Er schlägt eine Zeit am frühen Abend vor, in seiner Villa.

Hendrik mit dem Auto unterwegs

Ein Frankfurter Stadtplan liegt neben ihm.

Die junge Frau hatte beim Bestellen des Taxis jenen Frankfurter Außenbezirk als ihr Ziel genannt. Hendrik hat die Stelle auf dem Stadtplan rot umrandet.

Er fährt die Straßen entlang, mit sehnsuchtsvoll suchenden Augen. Straße um Straße – es ist hoffnungslos.

2: „In der Höhle des Wolfs“

Hendrik ist zu Rudmars Haus gefahren. Im Auto wirft er noch einen prüfenden Blick auf die Plastikpistole. Sie hat sich schon einmal bewährt. Er steckt sie in seine Jackentasche.

Kurz darauf: Rudmar führt ihn in sein Zimmer, mit jovialen Gesten. Eine pompöse Zimmereinrichtung im Stil eines Neureichen.

Rudmar bietet einen Kognak an, eine „edle Marke“. Hendrik lehnt dankend ab. Er bleibe nur kurz.

Sein Gesicht lässt keinen Zweifel, dass er ohne Umschweife mit dem frontalen Angriff beginnen will. Beide haben Platz genommen. Rudmar wartet. Es folgt eine finstere Schweigepause, die selbst bereits wie ein Angriff ist.

Hendrik zieht die Kassette hervor. Er war bei dem Anwalt. Die Fälschung der Dokumente ist aufgefliegen. Er hat den Beweis in den Händen.

Rudmar soll sein Spiel aufgeben und die Dokumente herausgeben.

Rudmar, durch den Anwalt bereits informiert, reagiert kühl. Sämtliche Originaldokumente befänden sich im Safe des Anwalts. Gegenteilige Behauptungen waren eine Schutzlüge. Und überhaupt: ein mit Waffengewalt erpresstes Geständnis hat vor Gericht keinen Wert. Der Anwalt wird widerrufen.

Hendrik sieht sich, mit der Kassette, in der Rolle des Stärkeren. Und er weiß: An den geständigen Sätzen gibt es keinen Zweifel. Er spielt mit der Plastikpistole in seiner Jackentasche. Plötzlich fällt sie ihm auf den Boden.

Rudmar erkennt sofort die Machacht. Er äußert sich nur belustigt über diesen „Plastikfinger“. Er geht an den Schrank, holt die Flasche mit dem Kognak hervor, schenkt sich ein.

Hendrik spielt gleichfalls den „Coolen“. Er habe bereits einen anderen Anwalt informiert. Rudmar wird ein Schreiben aufsetzen müssen, dass alle angeblichen Ansprüche gegenüber Sigrid hinfällig sind. Nicht nur die Erbansprüche sondern auch die nach der Kreditrückzahlung. – Er setzt eine Frist von zwei Tagen. Andernfalls wird „eine Bombe hochgehen“.

Hinter einem Vorhang, der das Zimmer teilt, sieht man plötzlich die Asiatin. Sie hat eine Pistole in der Hand, sie schleicht sich näher heran.

Rudmars Handy klingelt.

Ein Anruf, auf den er verärgert reagiert. Er will ihn kurz beenden, doch der Anrufer lässt sich nicht abschütteln.

Hendrik steht auf, geht schließlich zur Tür. „Alles gesagt.“ Eine zurückwinkende Geste.

Ärger auf Rudmars Gesicht.

Hendrik verlässt das Haus.

3: Das Gartenrestaurant

Hendrik ist wieder zum Gartenrestaurant gefahren.

Er sucht den Tisch auf, an dem er den gestrigen Abend verbracht hat.

Er bestellt ein Getränk. Einen Mangosaft.

Es ist bereits Abend. Die Lampions brennen.

Hendriks Blicke schweifen sehnsuchtsvoll zur kleinen Gartentür.

Es ist widersinnig.

Doch er kann nicht einfach in sein einsames Hotelzimmer zurückkehren.

Freilich, auch hier ist er allein. Grausam einsam.

Eine Abendgesellschaft trifft ein, polternd, mit schmerzlich lautem Lachen.

Hendrik kehrt zu seinem Auto zurück.

VI

1: Die Plakataktion

Am nächsten Morgen: Hendrik in einem Kopierladen. Er kopiert das Polaroidfoto.

Wenig später: Er hat eine Detektei aufgesucht. Sie befindet sich im obersten Stock eines Hochhauses. Er zeigt das kopierte Bild, er nennt das Stadtviertel. Die Reaktion ist höflich. Doch mit nichts als dem Foto und einem Vornamen ist die Chance gering. Man kann niemanden abstellen, um ein ganzes Stadtviertel zu durchsuchen.

Schließlich: Er lässt die Kopie zurück und seine Handynummer. Etwas weniger als ein Hoffnungsschimmer.

Doch das Kopieren hat ihn selbst auf einen Einfall gebracht.

Er kehrt in den Kopierladen zurück und fertigt weitere Kopien an – jedes Mal eine Vergrößerung, die sich auf den Kopf und den Oberkörper der Frau konzentrieren. Schließlich hat er ein Bild von Plakatgröße. Er setzt mit Filzstift schwungvoll eine Zeile dazu: *Bitte helfen! Wer kennt Irene?* Dazu seine Handynummer.

Er fertigt drei weitere Plakate an.

Er fährt wieder zum genannten Stadtviertel.

Dort hält er Ausschau – nach geeigneten Stellen, an denen er seine Plakate befestigen kann.

Nichts ist ganz überzeugend. Doch schließlich entscheidet er sich für zwei alte Häuserwände und einen Bretterzaun, viertens für die Fassade eines Pissoirs. -

Er macht Rast bei einem Kiosk.

Er isst eine Currywurst.

Wieder telefoniert er mit Sigrid. Er teilt ihr den neuesten Stand seiner Verhandlungen mit Rudmar mit. Die gesetzte Frist von zwei Tagen.

Doch schnell schwenkt das Thema wieder auf Irene um. Ein Abgrund von Seufzer: Hätte er sie an diesem Abend im Gartenrestaurant nur einfach abgeschleppt, gleich in sein Hotelzimmer... Aber er war viel zu glücklich dafür, viel zu verliebt. Er fügt hinzu: „Wenn du das verstehst... Nein, das verstehst du nicht.“

Er kehrt zu einem seiner Plakate zurück. Versonnen steht eine ältere Frau davor. Sie murmelt etwas. Er spricht sie an.

Sie nimmt zur Kenntnis, dass dieses Plakat von ihm stammt. Wieder ein versonnener Ausdruck auf ihrem Gesicht.

Schließlich erklärt sie: Eine Irene habe hier einmal gewohnt – vor schon vielen Jahren. Etwa zwölf war sie damals. Das Foto sei auffallend ähnlich. Sie nennt die damalige Adresse. Dort aber lebt sie nicht mehr. Was er allerdings tun könne: bei der alten Nachbarin fragen, die auch ihre Patentante gewesen ist. Sie nennt die Adresse, den Namen.

Ein Hoffnungsschimmer, vielleicht sogar mehr!

Hendrik will rasch zu seinem Auto.

Da dreht er noch einmal um. Drückt der alten Dame einen Kuss auf die Wange. Die, so überrumpelt, reagiert zunächst irritiert, dann leise lächelnd. Als sich Hendrik mit dem Auto entfernt, winkt sie zurück.

2: Irene – die Verstorbene

Hendrik hat das Haus mit der genannten Adresse erreicht.

Wieder eine ältere Dame – eine Frau mit gepflegtem Gesicht, mit sanften Gesten und etwas beklemmend gültigen Augen. Im Flur hängen Bilder von Engeln und Heiligen und indischen Yogis. Die gesamte Wohnung hat einen stark „esoterischen Touch“.

Beim Namen Irene zuckt sie irritiert einen Moment zusammen. Sie bestätigt, Irenes Patentante gewesen zu sein. Er zeigt ihr das Foto. Er soll sich zu ihr ins Wohnzimmer setzen und seine Geschichte vom Gartenrestaurant erzählen. Sie unterbricht ihn nicht.

Dann sagt sie mit leuchtendem Blick: „Ein Wunder!“ Und doch: Immer wieder gäbe es Wunder solcher Art.

Schließlich: „Bitte seien Sie nicht erschreckt! Irene, mein geliebtes Patenkind – sie ist seit sieben Jahren tot.“ Bei einer Gasexplosion in einer Pension sei sie zusammen mit ihrem Vater ums Leben gekommen. Die beiden befanden sich auf der Flucht vor der Mutter, die dem Vater nach einem Gerichtsentscheid jeden Kontakt mit der Tochter untersagt hatte.

Sie holt eine Fotomappe hervor: Bilder der zwölfjährigen Irene, dann des Mädchens in noch jüngeren Jahren. Hendrik erkennt „seine“ Irene – in etwas „verkleinerter“

Form, doch die Übereinstimmung der Gesichtszüge ist frappierend.

Irene tot? Hat er an jenem Abend mit einer Toten gesprochen? Er müsste an seinem Verstand zweifeln! An allem!

Die Dame beruhigt ihn. Sie habe Geschichten wie diese schon oft gehört. Die Toten seien in Wahrheit nicht tot und überhaupt: Der ganze Tod sei lediglich eine Illusion. Die Seelen in jedem Fall leben weiter. Und gelegentlich erscheinen sie auch: manche als Spukgeister, manche als Engel. Es ist ein eher seltenes Phänomen, dennoch im Prinzip ganz natürlich. Schließlich: Solche Erscheinungen sollten uns durchaus etwas wundern; doch wiederum nicht zu sehr.

Hendrik schwirrt der Kopf. Was soll er mit einer solchen Auskunft anfangen? Ist diese Alte lediglich etwas verrückt? Oder ist er es selbst? – Er hat diese Fotos gesehen. Ein Mädchen mit Namen Irene, das seit sechs Jahren tot ist. Und er hat vor zwei Tagen eine Irene gesprochen, die diesem Mädchen nicht ähnlicher sein könnte.

Er verabschiedet sich. Er taumelt zurück in sein Auto.

Wieder sitzt er abends im Gartenrestaurant.

Die Lampions glühen.

Zwei blonde Frauen treffen ein. Doch keine ist Irene.

Das Schimmern der Lampions. Die leise Musik. Tiefe Traurigkeit.

Die blonden Frauen plappern.

Tiefe Einsamkeit.

VII

1: Nächster Vormittag

Hendrik in seinem Hotelzimmer.

Rudmar meldet sich.

Er hat nachgedacht. Er will Hendrik und seiner Schwester ein „passables Angebot“ machen. Ein Gauner sei nicht er, ein übler Gauner sei vor allem Sigrids Mann gewesen, sein älterer Halbbruder. Vor Jahren hat dieser ihm ein „Millionengeschäft“ verpatzt, durch eine Intrige. Gerechterweise steht ihm, Rudmar, eine Entschädigung zu.

Hendrik will das geforderte Dokument. Sonst nichts. Seine Stimme ist stählern, signalisiert unerbittliche Entschlossenheit.

Rudmar lenkt scheinbar ein. Er werde die Papiere vorbereiten und mit Hendrik besprechen. Anschließend könnten sie in eine Kanzlei fahren und unterzeichnen.

Er schlägt einen Ort vor für die Besprechung: ein Café, das er nennt. Zeit: zwei Uhr nachmittags

Hendrik sagt zu.

Der Triumph, der gewünschte, rückt näher.

2: Frankfurter Flughafen / Die beiden Frauen

Die Flughafenhalle. Eine blonde Frau steht am Abfertigungsschalter. Man sieht sie nur von hinten. Die angekündigte Maschine fliegt nach Chennai.

Kurzer Szenenwechsel: Ein Taxistand.

Eine junge blonde Frau besteigt ein Taxi.

Sie ist es, im Aussehen völlig identisch: Irene.

Der Taxifahrer dreht sich verwundert nach ihr um: Er habe sie gerade erst zum Flughafen gefahren.

Die blonde Frau versteht nicht. Flughafen? Davon weiß sie nichts.

Der Taxifahrer reagiert kopfschüttelnd. Er scheint sich seiner Sache sicher. Doch was geht es ihn an?

Noch einmal rückt der Abfertigungsschalter im Flughafen ins Bild.

Die blonde Frau passiert die Kontrolle.

Sie entschwindet.

3: Die blonde Frau im Taxi

Hendrik auf dem Weg zum genannten Café. Er hält kurz an. Sucht im Stadtplan. Er ist wenige Straßen von seinem Ziel entfernt.

Er will wieder starten. Da verschlägt es ihm den Atem. Eben überholt ihn ein Taxi – und dort auf dem hinteren Sitz befindet sich eine junge blonde Frau: Irene. Exakt ihre Gesichtszüge. Kein Zweifel, sie ist es.

Sofort beginnt er mit der Verfolgung. Doch schon hat sich ein anderes Auto dazwischen geschoben. Das eigentliche Fahrtziel ist in derselben Sekunde vergessen. Er jagt dem Taxi geradeaus hinterher, drängelnd, er provoziert das wütende Hupen anderer Autofahrer, schließlich gelingt es ihm, mit dem Taxi rechts gleich zu ziehen. Er winkt hef-

tig ins andere Fenster hinüber - doch die Frau nimmt keine Notiz. Kein winziger Ansatz einer Reaktion.

Dichter Verkehr auf der Straße. Mit Glück kann er sich hinter dem Taxi einreihen. Doch an der nächsten Kreuzung schiebt sich ein Lieferwagen dazwischen. Zunehmend dichter Verkehr. Plötzlich hat er das Taxi aus den Augen verloren. Er biegt in eine Seitenstraße ein, wo er es nochmals zu sehen meint. Eine Täuschung. Das Taxi ist nicht mehr auffindbar.

Szenenwechsel: eine Straßenabbiegung

Die Straßenabbiegung, die direkt zum Café führt, zur selben Zeit.

Am Straßenrand steht eine etwas in die Jahre gekommene Nobelkarosse, mit laufendem Motor. Zwei Männer warten darin. Ungeduld auf den Gesichtern.

Ein Wagen biegt in die Straße ein. Es ist derselbe Wagentyp, den auch Hendrik fährt. Die Nobelkarosse macht einen jähen Sprung auf die Straße, stellt sich quer zum heranfahrenden Wagen. Der bremst. Die zwei Männer springen aus der Karosse, reißen die Türen des Wagens auf und beginnen den Mann herauszuziehen.

Als der im Freien steht, wendet sich das Blatt schlagartig. Es handelt sich nicht um Hendrik. Es ist ein Hüne von Mann, ein Muskelprotz. Die Faust- und Karateschläge, die er verteilt, sind markant, die Männer finden kaum Zeit zur Gegenwehr. Sie fliegen durch die Luft und landen wie erbärmliche Würstchen am Boden.

Der Hüne schließt den Kampf ab, indem er mit ein paar kräftigen Tritten die Nobelkarosse traktiert. Er rückt sich, jetzt ganz Gentleman, den Kragen zurecht.

Man sieht ihn mit dem Auto davon fahren.

Szenenwechsel: das Café

Rudmar wartet auf der kleinen Außenterrasse des Straßencafés. Ungeduldige Blicke auf die Uhr.

Er greift sein Handy und wählt.

Von der anderen Seite antwortet Stöhnen.

Man befindet sich wieder an der Straßenabiegung. Die beiden Männer haben sich erst mühsam aufgerappelt. Der eine röchelt ins Handy zurück: Der Kerl sei ein Karateass, ein Boxmonster, Herkules und Mohammed Ali in einem...

Rudmar faucht. Vor zwei Tagen noch hätten sie ihn angeblich zusammengeschlagen.

Die Männer stöhnen. Sie hätten keine Chance gehabt.

Rudmar ist jetzt doch irritiert. So hat er Hendrik nicht eingeschätzt. Noch immer ist er ungläubig. Er wird selber hinkommen.

Hendrik im Auto

Er hat Kontakt mit der Taxizentrale aufgenommen.

Er sucht eine blonde Frau in einer hellen Jacke. Er nennt die Straßen seiner letzten Fahrstrecke. Besonderes Kennzeichen: außerordentliche Schönheit.

Die Frau am Apparat will ihm den gewünschten Funk-spruch an alle Taxis der Stadt nicht zusagen. Es verstößt gegen Sicherheitsregeln und Fahrgastbestimmungen.

Hendrik verfällt aufs Jammern: Es handele sich um seine Schwester, seit Jahren verschollen. – Ein Fehlschuss: Jetzt verweist man ihn ans polizeiliche Meldeamt. Die Frau am Apparat bleibt hart.

4: Die blonde Frau im Frankfurter Geschäfts- viertel

Es ist Abend geworden.

Hendrik in seinem Auto. Er telefoniert mit Rudmar.

Er entschuldigt sich für sein Nichterscheinen im Café.

Rudmar schlägt einen anderen Treffpunkt vor. Er nennt ein Restaurant, gleich in der Nähe eines Kaufhauses mit Parkdach. Parken kein Problem.

Zeit: sieben Uhr.

Im Stadtrestaurant

Diesmal ist es Hendrik, der vergeblich wartet.

Schließlich versucht er, Rudmar telefonisch zu erreichen. Niemand meldet sich.

Das Parkdach

Hendrik hat sein Auto auf dem Dach des mehrstöckigen Kaufhauses geparkt. Dorthin kehrt er jetzt zurück.

Ein Auto parkt direkt neben seinem.

Ein Mann darin mit Sonnenbrille und breitem Hut.

Was Hendrik nicht sieht: Der Mann hält eine Pistole zwischen den Knien.

Hendrik will sein Auto aufschließen.

Im Wagen daneben gibt es eine Bewegung.

Hendrik blickt noch einmal über die Brüstung auf den breiten Boulevard in der Tiefe

Da geschieht es: Er erblickt eine junge blonde Frau. Sie ist es – es ist Irene.

Er ruft. Er schreit.

Die junge Frau geht weiter. Er sieht sie kleiner werden im Menschenstrom.

Er hastet vom Parkdeck wieder hinunter.

Er sucht, in der Richtung ihres Entschwindens, die lange Geschäftsstraße nach ihr ab, Schweiß auf der Stirn.

Eine halbe Stunde ist vergangen. Resigniert gibt er auf.

Er sucht nach seinem Autoschlüssel.

Der Autoschlüssel ist fort.

Wie und wo er auch sucht: kein Autoschlüssel.

Er flucht. Fluchend greift er sein Handy.

Wenig später: Man sieht einen kleinen Abschleppwagen auf dem Parkdach.

Hendriks Auto wird aufgeladen.

Der Mann mit der Sonnenbrille sitzt noch immer in seinem Wagen. Er raucht. Das Gesicht verspannt in Zorn.

Der Abschleppwagen fährt davon, Hendrik ist zugestiegen, sitzt rechts im kleinen zweisitzigen Fahrerhaus.

Nochmals später: die Hotelbar

Hendrik in der Hotelbar. Er trinkt.

Er ruft wieder Rudmar an. Beklagt sich, dass er im Restaurant versetzt worden ist.

Plötzlich, in seinem angetrunkenen Zustand, wird er ausfallend. Nennt Rudmar einen Strolch. Einen Kriminellen. Einen Mörder. Er wird ihn jagen und auch den Mord aufdecken – darauf könne sich Rudmar verlassen.

Rudmar reagiert nicht. Hendrik schaltet das Handy ab.

Ein übler, ein gefährlicher Auftritt, an den er sich später mit Unbehagen erinnern wird.

VIII

1: Hendrik in seinem Hotelzimmer

Er telefoniert – auf der Suche nach einem Notar. Er will etwas hinterlegen. Er hält die Kassette in der Hand.

Ein zweiter Anruf: mit der Werkstatt, wo man das Auto-
schloss mit einem neuen ausgetauscht hat. Er kann es am
frühen Nachmittag abholen.

Szenenwechsel

Hendrik sitzt wieder in seinem Auto.

Er ist auf dem Weg zum Außenbezirk.

Er schaut nach seinen Plakaten.

Sie hängen an ihren Plätzen.

Eines ist mit einer fremden Schrift beschmiert.

Er steigt aus, liest: „Liebe macht den besten Mann zum
Idioten.“

Er befindet sich in der Nähe der schon bekannten Woh-
nung – der von Irenes Patentante.

Er biegt in die Straße ein.

2: Erneut bei der Patentante /

Von der „Alltäglichkeit des Wunderbaren“

Er hat das Haus erreicht.

Freundlicher Empfang.

Hendrik hat viel zu erzählen.

Zweimal hat er Irene gesehen: Einmal in einem Taxi, das zweite Mal vom Parkdach eines Kaufhauses aus.

Die alte Dame nickt verständnisvoll. Sie spricht wieder von der Natürlichkeit aller Wunder. Die Toten sind nur scheinbar tot. Und oft übernehmen sie die Funktion von Schutzengeln.

Hendrik: „Aber ich habe sie ganz real gesehen.“

„Eben dies ist das Wunder: die perfekte Sinnestäuschung. Und zugleich ist es auch völlig real.“

Hendrik ist sich nicht sicher, ob er diese Art von Erklärung als hilfreich empfindet. Doch er ist ratlos. Irgendwo muss er sich aussprechen. Und immerhin: Er kann sicher sein, dass diese alte Dame ihn nicht einfach belächelt.

Die Frau ergänzt: Im Übrigen sei Hendrik nicht der erste, der behauptete, Irene nach ihrem Tod wieder lebend gesehen zu haben. Das veranlasste die Mutter, an den Umständen ihres Todes überhaupt zu zweifeln. Sie erwog nach drei Jahren sogar nachträglich eine Obduktion beider Leichen, die Körper waren nach der Gasexplosion völlig zerstört und entstellt und kaum noch zu identifizieren. Doch waren beide, Vater und Tochter, korrekt als Gäste der Pension eingetragen und man fand auch ihre Papiere.

Sie kehrt zu den von ihr geliebten Themen zurück.

Ihr Großvater reiste viel durch das alte Indien.

Er besuchte dort Ashrams und alte Yogis. Die vermochten unglaubliche Dinge. Sie trugen glühende Kohlen auf ihren Händen und sprachen mit Schlangen. Von einem hieß es: Er könne an mehreren Orten zugleich erscheinen. Manchen dieser Männer war nichts unmöglich.

Gleich auf dem Regal liegt ein Prachtband mit Bildern, den sie jetzt an den Tisch bringt: auf dem Cover ein alter Yogi im Lotussitz, in tiefer Meditation.

Diese Frau ist „eigen“.

Hendrik, in seiner Situation der Not und Ratlosigkeit, nimmt es in Kauf.

Ein Anruf über sein Handy.

Ein Mann meldet sich, der seinen Namen nicht nennen will. Doch war er, so erklärt er, anwesend bei der Begräbnisfeier von Sigrids Mann.

Er wisse um die Hintergründe von dessen Tod.

Der heimliche Informant mit dem Zettel?

Der Unbekannte schlägt vor, dass beide sich treffen.

Er nennt eine Straße. Er beschreibt einen Kiosk. Dieser liegt direkt an einem Park.

Hendrik bekundet Interesse.

Der Mann: Doch sei es erst möglich zu einer späteren Abendzeit.

Die Zeit wird vereinbart: 20 Uhr.

Hendrik verabschiedet sich von der Patentante. Bedankt sich für das freundliche Zuhören.

Doch er hat einen nächsten Termin.

4: Die Kanzlei

Man sieht ihn wieder im Auto. Er parkt vor einer Kanzlei.

Er telefoniert mit Sigrid.

Er richtet ihr aus, dass er soeben die Kassette bei einem Notar und Anwalt hinterlegt hat.

Sicher ist sicher. Und von dem Mann hatte er einen guten Eindruck.

Jetzt wartet er auf den Anruf Rudmars, um das Schreiben mit der Verzichtserklärung zu erhalten. Möglich allerdings, dass Rudmar sich nicht mehr melden wird. Etwas ist schief gelaufen in diesem Kontakt.

Er will nicht erzählen was.

Dieses Schreiben ist letztlich nicht ausschlaggebend.

Ausschlaggebend ist der Beweis, dass die Dokumente Rudmars gefälscht sind.

Sigrid macht sich große Sorgen.

Sie hat inzwischen in Erfahrung gebracht, dass Rudmar eine „gewisse Größe“ im Frankfurter Nachtleben sei. Am liebsten wäre es ihr, der Bruder würde einfach zurück nach Hause kommen.

Hendrik denkt nicht daran.

Doch der Grund ist nicht eigentlich Rudmar.

Der Grund ist Irene.

Szenenwechsel

Man blickt in die eben genannte Kanzlei.

Der Notar telefoniert.

Er hält die Kassette in der Hand.

Er telefoniert mit einem Anwalt.

Er weiß von diesem Anwalt, dass dieser ein gravierendes Problem mit einer Kassette von brisantem Inhalt hat.

Die beiden sind langjährige Freunde.

Ehrensache, dass der eine dem anderen hilft. Der Anwalt braucht um jeden Preis die Kassette: die Rettung seiner Anwaltsexistenz. Er stellt dem Kollegen in Aussicht,

ihm einen spektakulären Fall zu überlassen, mit dem er einige „Karrierpunkte“ holen kann.

Man ist sich einig. Ein Übergabetermin wird vereinbart, morgen am späten Nachmittag, in einem Warenhauscafé, ihr gelegentlicher Treffplatz.

5: Der Unfall

Rudmar in seinem Auto.

Zwei Männer auf den hinteren Sitzen.

Den einen kennt man bereits: Er hat im Hotelzimmer auf Hendrik gewartet. Er hat ihm aufgelauret in der Nobelkasseroiserie auf dem Weg zum Café.

Rudmar gibt Anweisungen. Diesmal darf kein Fehler mehr unterlaufen. Er wird die beiden zu einem Kiosk fahren, der eine, den Hendrik vermeintlich aus den zwei gewaltsamen Konfrontationen kennt, wird gleich in den Büschen des Parks verschwinden, der andere wird am Kiosk warten.

Diesmal sollen sie ihn zu „Hackfleisch verarbeiten“.

Eine Ampelkreuzung. Rudmar will links abbiegen. Da gibt ein auf der entgegenkommenden Fahrbahn fahrendes Auto noch einmal Gas.

Rudmar versucht das Ausweichmanöver. Es gelingt nicht wirklich. Die Autos streifen sich hart, schleudern über den Asphalt.

Eine junge blonde Frau am Steuer. Ihr Kopf lehnt gegen die Scheibe. Sie liegt regungslos.

Sie hat das Gesicht Irenes.

Man klopft gegen ihre Autoscheibe. Sie reagiert nicht. Ohnmächtig? Schwer verletzt?

Man öffnet die leicht verbeulte Wagentür. Schüttelt sie an der Schulter. Keine Reaktion.

Szenenwechsel: Der nächtliche Park

Der verabredete Treffpunkt beim Kiosk.

Hendrik geht auf und ab. Schaut auf die Uhr.

Die Straße ist um diese späte Abendzeit völlig verwaist. Auch der Kiosk ist geschlossen.

Erneut ein Blick auf die Uhr. Ungeduld in den Augen, zugleich Enttäuschung.

Niemand kommt.

Zurück zur Straßenkreuzung

Eine Polizeistreife ist eingetroffen.

Rudmar muss seine Papiere notieren lassen. Erste Zeugen melden sich zu Wort. Sie sind sich einig: Rudmar ist zu früh nach links abgebogen. Die blonde Fahrerin ist im Recht, sie fuhr bei Gelb, einer behauptet sogar noch bei Grün.

Rudmar ist fassungslos. Dies sind Verleumdungen. Er hat bereits den grünen Abbiegepfeil gesehen. Er hat zwei Zeugen dafür – gleichfalls in seinem Wagen.

Doch als die Polizisten auch ihre Namen und Adressen notieren wollen, ist es ihm nicht geheuer. Er winkt plötzlich ab.

Ein Unfallwagen ist eingetroffen.

Gerade als der Sanitäter sich in das Auto der blonden Frau beugt, schlägt diese die Augen auf.

Sie wirkt völlig desorientiert. Der ganze Unfall scheint ihr entgangen.

Sie steigt aus – wie es den Anschein hat völlig unversehrt.

Über den Unfall kann sie nichts aussagen.

Doch vier Zeugen haben für sie gesprochen.

Rudmar schnaubt. Die Welt ist aus den Fugen.

Er kann den Ort nicht verlassen.

Die geplante Aktion: erneut ein Desaster.

IX

1: Der nächste Morgen

Hendrik hat das Quartier gewechselt.

Es ist eine kleine Pension direkt im nun mehrmals besuchten Außenbezirk, dem früheren Wohnort Irenes.

Beim Frühstück erreicht ihn ein Anruf.

Eine Überraschung: die Detektei.

Man habe eine mögliche Spur. Ob er vorbeikommen wolle? - Hendrik sagt zu.

Gleich nach dem Frühstück will er aufbrechen.

2: Ein Hochhaus und eine Detonation

Man sieht Hendrik im Fahrstuhl des Hochhauses.

Dann betritt er die Detektei.

Das Angebot ist lächerlich: das Bild einer blonden jungen Frau, Irene entfernt ähnlich, doch bei näherem Hinsehen ein Pummelchen mit Stupsnase.

Er wirft das Foto zurück auf den Tisch, mit einem Schütteln. Der Vergleich ist ein Abgrund.

Er kehrt zum Fahrstuhl zurück.

Dort steht etwas seitwärts ein Mann, der unruhig im Inneren seiner Aktentasche hantiert. Er scheint, wie Hendrik, auf den Fahrstuhl zu warten.

Vom seitlichen Fenster aus bietet sich ein Panoramaausblick über die Stadt. Hendrik tritt an das Fenster, genießt diesen Blick.

Plötzlich fesselt etwas intensiv seine Aufmerksamkeit. Auf der nahen Kreuzung hat er eine blonde junge Frau entdeckt, sich dem Hochhaus nähernd. Irene? Es ist zu fern. Er kann es nicht mit letzter Sicherheit feststellen. Doch er ist elektrisiert.

Der Fahrstuhl kommt. Der Mann mit der Aktentasche steigt ein, Hendrik folgt.

Sie fahren drei Stockwerke hinab. Der fremde Mann hantiert in seiner Aktentasche. Der Fahrstuhl hält. Der Fremde steigt aus. Ohne Aktentasche. Die bleibt, von Hendrik unbemerkt, in der Ecke des Fahrstuhls zurück.

Hendrik empfindet wachsende Unruhe. War sie es wieder – Irene? Er entdeckt auch in diesem Stock eine Fensterreihe, die Ausblick auf die Straße gibt.

Der Gedanke wird unwiderstehlich. Es könnte Irene sein – dort im Menschengewimmel.

Es drängt ihn hinaus. Er läuft an das Fenster.

Er glaubt sie jetzt ganz sicher zu erkennen.

Er trommelt gegen die Scheiben.

Er ruft ihren Namen.

Er greift nach einem Feuerlöscher, um die Scheiben einzuschlagen.

Dann lässt er von dieser Aktion doch ab.

Die Fahrstuhltür schließt sich.

Als er zur Tür zurück will, ist der Fahrstuhl schon am Abfahren.

Er kehrt an das Fenster zurück. Wieder trommelt er heftig dagegen.

Der Fremde ist über die parallel laufende Treppe verschwunden.

Plötzlich eine heftige Detonation.

Kurz darauf: aufgeregte Schreie aus dem unteren Stockwerk. Henrik jagt in Eile die Treppe hinunter.

Eine Detonation in einem der beiden Fahrstühle. Die Fahrstuhltür ist völlig zerfetzt. Doch verletzt wurde niemand – der Fahrstuhl war leer.

Hendrik nimmt von dem ganzen Vorfall nur kurz und flüchtig Notiz.

Sein Ziel ist der Kaufhausboulevard. Ist Irene.

Wenig später

Hendrik auf der Straße.

Er blickt sich um, unruhig suchend, zunehmend Resignation auf dem Gesicht.

Minuten sind vergangen.

Wäre sie es gewesen – Irene, nach den vielen Minuten käme seine verzweifelte Suche doch längst schon wieder zu spät. -

Hendrik besinnt sich erneut auf den Fahrstuhl.

Er kehrt zum Hochhaus zurück.

Der Fahrstuhl ist inzwischen abgesperrt.

Polizei befindet sich am Ort.

Hendrik starrt auf die zerfetzte Tür. Ungläubig. Grübelnd. Ein Zusammenhang – wäre es möglich?

2: Ein Warenhauscafé / Eine spurlos entschwindende Kassette

Später Nachmittag.

Ein Mann sitzt am Tisch eines offenen Warenhauscafés. Das Gesicht ist bekannt.

Es nähert sich ein anderer Mann, setzt sich zu ihm, nach freundlicher Begrüßung. Das Gesicht ist gleichfalls bekannt.

Lockere Plauderei. Ein grüner Schal wandert auf den dritten leeren Stuhl am Tisch.

Das Warenhaus ist gut besucht. Es wimmelt von vorüberströmenden Besuchern.

Eine junge blonde Frau nimmt direkt am Nebentisch der beiden Männer Platz. Man sieht nicht ihr Gesicht.

Die Anwälte bestellen einen Kaffee. Doch seit Minuten streikt die Kaffeemaschine. Während man daran montiert, zieht sie zunehmend die Aufmerksamkeit der Besucher auf sich – einziges Resultat ist ein heftiger Knall, ein Kurzschluss.

Die blonde Frau ist wieder gegangen.

Auch der eine der Männer will nicht länger warten, er verabschiedet sich. Den grünen Schal lässt er bei dem andern zurück.

Dieser andere greift schließlich danach. Sein Gesicht verzieht sich in Ungläubigkeit, in Wut: Der Schal ist leer.

Der Kollege ist bereits in der Menschenmenge verschwunden.

Der Mann zieht sein Handy hervor, wählt.

Er verbittet sich „solche Spielchen“. Wo ist die versprochene Kassette?

Der andere begreift nicht. Er hat sich nichts vorzuwerfen. Die Kassette befindet sich im Schal.

Es folgen Beschimpfungen. Heftig, unflätig, von beiden Seiten. Schluss mit Kumpanei und Freundschaft.

X

1: Nächster Morgen

Hendrik im Zimmer seiner neuen Pension.

Der anonyme Anrufer meldet sich erneut. Er entschuldigt sich für die „Panne“ bei ihrer abendlichen Verabredung am Kiosk. Ein unerwarteter Zwischenfall. Doch das Treffen kann nachgeholt werden.

Man nennt ihm denselben Ort: den Kiosk am Park.

Hendrik zögert. Der nächtliche abgelegene Platz – eine ungute Erinnerung. Er zögert. Er verlangt ein Treffen in einem Straßencafé. Noch besser in einem Anwaltsbüro.

Plötzlich ist der Kontakt abgebrochen.

Hendrik steht am Fenster, in Unruhe. Der gestrige Vorfall sitzt ihm noch in den Knochen.

Er kann es bisher nicht wirklich einordnen. Der Sprengsatz - ein Anschlag auf ihn? Ist er akut in Gefahr?

Szenenwechsel: Die Wohnung Rudmars

Rudmar telefoniert mit seinem Anwalt.

Dieser bedauert zutiefst. Doch die Kassette, die ihm sicher versprochen war, ist noch nicht in seinem Besitz.

Der „andere“ hat ihn gelinkt. Er wird es ihm heimzahlen.

Rudmar flucht. „Alles immer nur Hornochsen.“

Die von ihm bevorzugte Etikettierung: „Hornochse“. Doch bei dem Anwalt ist er damit an der falschen Adresse. Es folgt eine geballte Stille vernehmbarer Empörung. Ein Fauxpas. Nun ist er es Rudmar, der sich entschuldigt. Er hat damit nur den Kollegen gemeint und es „missverständlich verallgemeinert“.

Es bleibt Missstimmung, auf beiden Seiten.

Wenige Sekunden später

Das Handy klingelt erneut.

Hendrik meldet sich.

Eine letzte Chance für Rudmar: Ein neuer Anwalt, den er beauftragt hat, erwartet am morgigen Nachmittag die Rückgabe der Dokumente. Und die Verzichtserklärung.

Sonst geht „die Bombe hoch“.

Noch einmal spielt Hendrik die Rolle des Starken.

Rudmar lauscht mit versteinertem Gesicht.

Sekunden verstreichen.

Doch es ist ein Schweigen der eigenen Machtdemonstration.

Dann kommt seine Stimme, bedrohlich:

„Hör zu, junger Freund.

Reden wir jetzt Klartext.

In drei Stunden bist du hier aus der Stadt verschwunden.

Mein Rat ist: Bleibe verschwunden.

Andernfalls:

Es geht nicht gut aus für dich.“

Er bricht das Gespräch ab.

Hendrik starrt auf sein Handy.

Er weiß es jetzt: Rudmar ist ein Gangster, wenn es sein muss zu allem entschlossen.

Er muss seine Strategie überdenken.

2: Ein Warenhaus / eine Dönerbude / Die „perfekte Dame“

Hendrik verlässt die Pension.

Er blickt um sich, unruhig, mit angespanntem Gesicht.

Er geht zum Auto. Doch er parkt es nur um: in eine kleine Nebenstraße.

Früher Abend:

Man sieht Hendrik in einem Warenhaus, mit dunkler Sonnenbrille.

Er sucht nach einer Herrenperücke.

Es sind billige Faschingsperücken, doch sie haben ihren Effekt. Er probiert einige aus vor dem Spiegel.

Sein Blick schweift zu den Regalen mit den Damenperücken.

Er macht die Probe. Betrachtet sich wieder im Spiegel.

Das Ergebnis amüsiert ihn. Begeistert ihn.

Er schwenkt die Hüften.

Eine neue Idee ist gewachsen in seinem Kopf – noch radikaler ist die erste.

Wenig später: Man sieht ihn in der Konfektionsabteilung für Damen. Er hat die Damenperücke unter dem Arm.

Er greift einen Rock von der Stange.

Man sieht ihn in der Umkleidekabine.

Im Rock. Mit wiegenden Hüften.

Er probiert nochmals die Perücke.

Es begeistert ihn.

Kurz darauf: Er vervollständigt die Ausstattung mit einer Bluse. Mit einer Damenjacke.

Als er das Warenhaus verlässt: eine perfekte attraktive junge Damenerscheinung.

Er genießt es.

Er macht Halt bei einem Dönerstand.

Er ordert einen Döner, mit einer leicht ins Weibliche verfremdeten Stimme.

Niemand betrachtet ihn mit Irritation.

Die Verwandlung zur jungen Dame: perfekt.

Er isst seinen Döner. Genießt es. Er ordnet mit lässiger lasziver Geste die langen Haare seiner Perücke.

Er greift sein Handy. Er ist in gehobener Stimmung.

Er ruft bei dem Anwalt Rudmars an. Er meldet sich als „Kriminalpolizei“. Es liege eine Anzeige vor wegen Dokumentenfälschung. Der Anwalt solle sich morgen im Kriminalamt melden, um Stellung zu nehmen. Er imitiert jetzt zunehmend eine bärbeißige Kripostimme. Eine ältere Dame hält dicht vor seinem Tisch plötzlich an und betrachtet ihn mit Erstaunen. Eine zweite kommt dazu, auch sie lauscht irritiert und betrachtet das weibliche „Phänomen“

mit der männlichen „Beißstimme“. Ein dritter Passant hält an.

Hendrik bemerkt es. Da ist eben etwas mit ihm „durchgegangen“. Die weibliche Rolle ist noch zu ungeübt.

Er schaltet das Handy ab und wechselt die Tonlage. Noch immer sind erstaunte Blicke auf ihn gerichtet.

Er setzt das Gespräch scheinbar fort, nun in weiblicher Tonlage: ein vorgespielter Dialog über die Probleme mit dem morgendlichen Make up und der Frisur und überhaupt die Probleme, die „Männer uns Frauen so machen“.

Er genießt es.

3: Ein Tanzlokal / eine Diskothek / Die Wiederbegegnung: ein Schock

Hendriks gute Stimmung ist ungebrochen.

Sein Weg durch die Straßen führt ihn zu einem Lokal.

Eine Tanzgesellschaft.

Er mischt sich unter die Besucher.

An Männern, die einen Tanz mit ihm wollen, mangelt es nicht. Er lässt „seinen weiblichen Charme“ blitzen. Ein potentieller Liebhaber allerdings wird aufdringlich. Nach dem Tanz will er Küsse tauschen.

Hendrik entschuldigt sich: Er müsse mal eben verschwinden.

Er flüchtet zurück ins Freie.

Der Spaß am Rollenspiel doch ist ungebrochen.

Es ist Abend geworden. Er steht vor einer Tür mit blinkenden Lichtern - eine Diskothek.

Er lässt die Blicke schweifen, noch unentschlossen. Dann drückt er die Tür auf.

Eine Überraschung – die größte all der vergangenen Tage – steht ihm bevor.

Die schummrigen Räume durchwandernd nähert er sich einem Büffet.

Da erkennt er sie, Gläser ordnend hinter diesem Büffet – Irene! Er kommt näher, Ungläubigkeit in den Augen. Doch mit jedem weiteren Schritt wird es nur gewisser: Irene steht vor ihm.

Sie hat ein Pflaster auf der Stirn. Sie beachtet ihn nicht. Auch als er direkt vor ihr steht, ist sie ihm keine Aufmerksamkeit wert.

Er stammelt ihren Namen. Fügt hinzu: „Du arbeitest hier?“ Sie horcht kurz auf, mehr Befremden als einen Blitz des Wiedererkennens in ihren Augen. Er begreift: seine Verkleidung. Er reißt sich die Perücke vom Kopf. Stammelt erneut ihren Namen.

Ein lächerlicher Auftritt, absolut unterirdisch. Er steht vor ihr in Damenklamotten.

Er stammelt. Er nennt seinen Namen. Seine augenblickliche Verkleidung: ein Jux. Er sei es wirklich -: Hendrik.

Sie reagiert lediglich mit einem Kopfschütteln, setzt ihre Arbeit fort.

Eine ganze Traube von Schaulustigen hängt plötzlich um die Theke herum.

Hendrik hat nur noch den Gedanken an Flucht.

Er wirft einen letzten Satz über die Theke: „Ich komme wieder!“

Er ist fort.

Er ist in sein geparktes Auto geflüchtet.
Dort befindet sich, in Einkaufsstützen, seine übliche Männerkleidung. Er wechselt rasch.

Man sieht ihn wieder die Diskothek betreten
Er steuert zielstrebig sogleich auf das Büffet zu.
Irene steht dahinter, ein Glas mit Saft füllend.
Hendrik atmet tief. Sein Gesicht verziert ein Lächeln, mit aller Zaubermacht des Wiedergewinnens.

„Ich bin es – Hendrik.“

Er lächelt, unendlich sanft.

Irene zeigt keine Reaktion. Sie füllt ein weiteres Glas.

Hendrik stammelt seine Geschichte hervor: Dass er ihre Telefonnummer verloren habe. Dass er sie seit Tagen verzweifelt gesucht habe. Dass er große Bilder von dem Foto gemacht habe – er zeigt es: plakatgroß. Irene reagiert nicht. Ihm versagt die Stimme.

Er will es nicht glauben. Noch einmal wirft er den ganzen hellen Schein seines Charmes auf ihre Person. „Irene“ geht ungerührt ihrer Arbeit nach, bedient die fragenden Kunden. Welchen Grund kann es geben für solche Verstellung? Ist es immer noch die Peinlichkeit über den ersten unglücklichen Auftritt?

Das wäre nicht Irene, nein. Und das Verhalten der jungen Frau macht nicht den Eindruck eines Verstellungsspiels. Es ist pures Desinteresse.

Dieser Frau ist er offenbar nicht bekannt.

Ein dicklicher junger Mann zieht ihn etwas zur Seite, kameradschaftlich. Er solle sich keine Mühe geben, er kennt das bei diesem „Gir!“. Erst warmes Lächeln, dicke Freundschaft und dann „tote Hose“.

Er zieht ihn noch etwas weiter zur Seite fort, angesichts von Hendriks hilflosem Blick nun mit etwas Mitleid. Er packt aus: Diese Person sei schizophren, ein Therapiefall, jedenfalls nahe daran. Ein anderer Dicklicher, ein Kumpel, pflichtet ihm bei: Die sei häufig „ganz aus der Spur“, ein „tagelanges Blackout. Die erkennt am nächsten Morgen nicht einmal mehr die Leute wieder, mit denen sie gestern die Nacht verbracht hat.“ Er lacht.

Hendrik fällt ins Bodenlose. Sein Mund klappt auf. Er nimmt Irene von der Seite aus erneut prüfend ins Visier. Die Frau seiner tagelangen Sehnsüchte – krank? schizophren? ein Therapiefall?

Er nimmt verstört auf einem Thekenhocker Platz. Bestellt schließlich selbst: einen Mangosaft. Auch jetzt: nicht der leiseste Blitz eines Erinnerns auf ihrem Gesicht.

Er sitzt regungslos. Eine innere Ruine. Aus gesenkten Augen doch blinzelt er gelegentlich zu ihr hinüber. Die Überraschung: Es antwortet ihm ein flüchtiges Lächeln. Jetzt lächelt er gleichfalls. Wieder antwortet ein Lächeln. Es gibt keine Ablehnung gegen seine Person. Im Gegenteil: das Lächeln der jungen Frau zeigt Sympathie.

Er deutet auf die Stirn, etwas missverständlich – doch er meint sie, er fragt nach ihrem Pflaster auf der Stirn. Sie erklärt: Ein Autounfall, vor zwei Tagen. Er trinkt, wieder blinzelt er aus gesenkten Augen. Irene lächelt – ein offenes freundliches „Junges-Mädchen-Lächeln“.

Das Büffet ist für Augenblicke fast entvölkert. Sie kommt an das Gläserspülbecken, kaum einen Meter von seinem Hocker entfernt, sie fügt locker ein paar Sätze zu ihrem Unfall an: Ein plötzliches Blackout, sie ist wie in Trance gefahren. Nachher haben ihr alle erzählt, dass nicht sie

sondern der andere schuld an dem Unfall war, zu ihrem Erstaunen. Sie spült Gläser und lacht.

Sie sagt etwas über die beiden Dicken: Sie ist froh, dass die zwei vom Büffet verschwunden sind; seit Wochen werde sie von beiden belagert, da könne sie sich nur mit den dümmsten Tricks retten oder müsse sich völlig stur stellen.

Hendrik wiederholt: Du arbeitest hier?

Sie: Ein Aushilfsjob, seit ein paar Wochen.

Diese junge Frau ist normal.

Doch sie kennt Hendrik nicht.

Sie lächelt. Schenkt ihm noch einmal Mangosaft nach, ohne dass er gefragt hat. Sie nimmt ebenfalls Platz, ihm direkt gegenüber. Es sei nicht ihr erstes Blackout gewesen. Sie lacht. Gestern sei sie ohne Grund noch einmal in ein Warenhaus zurückgekehrt und habe in einem Café Platz genommen. Erst als sie das zweite Mal draußen war, wurde es ihr richtig bewusst.

Eine ganze Abiturklasse drängt jetzt in die Diskothek, die meisten gleich zum Büffet.

Ein Ansturm. „Irene“ muss pausenlos bedienen. Keine Chance für einen weiteren Wortwechsel.

Hendrik wartet noch einige Augenblicke, den Arm auf die Theke gestützt. Dann macht er eine grüßende Geste: „Ich komme später.“

Ihm fällt ein, dass er noch nicht bezahlt hat. Er will nach seinem Portmonee greifen – doch die Tasche ist leer.

Alles Suchen vergeblich.

Könnte er es im Auto vergessen haben – nach dem Kleiderwechsel?

Er bricht eilig auf – zurück zum geparkten Auto.

*Szenewechsel:
Das Auto / Das Lokal in der Seitenstraße*

Hinter dem Scheibenwischer seines Autos steckt ein Zettel.

Eine Telefonnummer darauf.

Hendrik nimmt im Wagen Platz. Sein Portmonee streckt noch im Damenrock.

Er blickt erneut auf den Zettel.

Schließlich greift er sein Handy, telefoniert.

Wieder die Stimme des „Informanten“: Er müsse nur ein paar Straßen weiter in eine Nebenstraße fahren. Der Mann nennt ein Lokal. Die Stimme klingt Vertrauen weckend. Der Mann spricht von Sigrid, mit der er seit vielen Jahren bekannt und befreundet sei.

Hendrik fährt schließlich los, wieder den Stadtplan neben sich.

Er biegt in eine matt erleuchtete Seitenstraße ein.

Das Lokal.

Man blickt kurz hinein: Es ist fast leer. An einem hinteren Tisch sitzt ein Mann. Ein Schlitzaugengesicht mit roher Kinnpartie. Der Mann blickt auf die Uhr. Erhebt sich, verschwindet zur Toilette.

Hendrik tritt ein.

Er sucht mit den Blicken den Raum ab.

Niemand, der auf seine Person reagiert.

Hendrik verlässt das Lokal.

Im selben Moment kehrt der Mann zurück.

Geht an seinen Tisch. Blickt wieder auf die Uhr.

Szenenwechsel: wieder die Diskothek

Hendrik betritt erneut die Diskothek. Nähert sich zielstrebig sogleich wieder dem Büffet.

Die Mensentraube hat sich aufgelöst.

Er hebt – mit Vorsicht, wie probend – die Hand zu einem freundlichen Winken.

„Irene“ winkt flüchtig zurück.

Sie lächelt. Das Lächeln sagt: Er ist ihr willkommen.

Hendrik: „Ich habe vorhin nicht gezahlt.

Ich hatte mein Portmonee vergessen.“

Er sucht es hervor.

„Irene“ lacht: „Kein Problem...“

Außerdem: Ich wusste ja, du kommst zurück.“

„Das wusstest du?“

Sie lächeln sich an.

„Du selbst hast es gesagt.“

„Und darauf hättest du dich verlassen?“

Sie lächeln sich an.

„Warum nicht?“

Hendrik: „Warum nicht...?“

Er lacht sie an.

Er senkt den Blick.

Der Blick sagt: In jedem Fall wäre ich wieder gekommen!

Er hat kein ausreichendes Kleingeld, nur große Scheine.

Sie bietet ihm an, es aus ihrer eigenen Tasche zu wechseln.

Sie holt ihre Tasche hervor, kramt nach dem Portmonee.

Plötzlich stößt sie ungeschickt dagegen. Die auf der Theke aufgelegte Tasche fällt auf den Boden, entleert ihren Inhalt.

Eine Briefftasche. Schlüssel. Ein Schminkkästchen. Eine Kassette. Hendrik sammelt alles zusammen. Er greift die Kassette, er stutzt. Er betrachtet die Kassette genauer. Er erkennt einen Aufkleber mit zwei Kreuzmarkierungen.

Kein Zweifel: dies ist seine Kassette.

Er glaubte sie sicher im Safe seines Notars. Sein Gesicht verspannt sich. „Diese Kassette ist konfiziert!“

„Irene“ reagiert mit keiner Regung von Widerstand. „Bitte, nimm sie dir!“ Sie hatte von dieser Kassette in ihrer Tasche selbst nicht die leiseste Ahnung. „Was soll das sein?“

Hendrik steckt die Kassette ein, mit heftig verspanntem Gesicht. Etwas stimmt hier nicht, etwas ist total „aus der Spur“.

Er fragt sie eindringlich nach der Herkunft der Kassette. Schulterzucken.

Er erwähnt die Kanzlei, den Notar. Woher sie ihn kennt?

„Irene“ ist ahnungslos. Sie spielt es nicht. Den Namen der Kanzlei und des Notars hat sie noch niemals gehört.

Hendrik taumelt in Verwirrung. „Irgendetwas wird mir her vorgespielt.“

Ein Komplott auf der ganzen Linie.

Niemand ist, der er zu sein scheint...“

Bitter fügt er an: „Sicher ist nur: Alle sind Schurken...“

„Irene“ betrachtet ihn etwas mitleidig.

Noch einmal fragt er mit Nachdruck: „Und dem Notar bist du niemals begegnet?“

„Irene“ reagiert genervt.

Hendrik, nach einem erneuten Kopfschütteln und Grübeln: „Und auch ich – du hast mich vorher niemals gesehen?“

Er hat für diese Frage nochmals allen Mut zusammen genommen. Doch „Irene“ schüttelt nur entschieden den Kopf, nun auch bei dieser Frage schon leicht genervt und unwillig.

Henrik kommt in diesem Moment ein Einfall - eine mögliche Rettung. Es könnte mit einem Schlag alles erklären.

Er fragt: „Du hast eine Zwillingsschwester?“

Er wartet mit Anspannung.

„Oder doch jemanden, der dir ähnlich sieht – nicht ähnlich, nein, völlig gleich...“

Du hast ganz gewiss keine Zwillingsschwester?“

„Nicht dass ich wüsste...“

Erneut drängt eine Gruppe von Discobesuchern an die Theke. „Irene“ ist wieder beschäftigt mit Bestellungsannahmen und Gläserfüllen.

Henrik zieht sich an einen Tisch in einer eher matt erleuchteten Nische zurück.

Er braucht eine Zeit des Nachdenkens.

Er holt schließlich seine Brieftasche hervor. Er sucht nach dem Polaroidfoto.

Betrachtet es.

Plötzlich schlägt er sich sanft an den Kopf.

„Die Feder!“

Er steht auf, geht zum Thekentisch. Starrt auf „Irenes“ Haare.

Keine Feder über dem linken Ohr.

Szenenwechsel: wieder das Auto

Man sieht Hendrik wieder in seinem Auto.
Es ist späte Nacht geworden.
Er sitzt am Steuer. Doch er fährt nicht ab.

Eine halbe Stunde später.
Noch immer sitzt er am Steuer.
Grübelnd.
Noch immer ohne Entscheidung.

XI

1: Wieder in der Pension / Die treue Schwester

In seine Pension zurückgekehrt erwartet Hendrik eine andere Überraschung: Seine Schwester Sigrid sitzt im Eingangsraum. Sie ist ihm nachgereist – aus Sorge um ihn.

Er nimmt sie die Treppe hinauf in sein Zimmer.

Es ist ihr ernst. Sie will, dass er die Stadt verlässt und zurückkehrt.

Seine Antwort ist: dass er die Damenkleidung und die Perücke aus einem Schrank holt.

Eine Minute später führt er ihr seine „Damengarderobe“ vor. Ein Jux, den er wieder genießt. Er wiegt die Hüften.

Sigrid nimmt es ohne besondere Aufregung, kontert: Eine Schwester hätte sie sowieso immer lieber gehabt.

Eine Hotelangestellte klopft. Sigrid hat für sich und ihn einen Tee bestellt, den die Frau jetzt aufs Zimmer bringt.

Sie hat beide, Bruder und Schwester, die Treppe hinaufgehen sehen.

Jetzt trifft sie zwei Frauen an – nicht einen Mann, für den sie ihn jedenfalls gehalten hat.

Sie stellt den Tee ab, mit perplexem Gesichtsausdruck. Verlässt fluchtartig das Zimmer.

Sigrid meint, dass ihr etwas erklärt werden muss. Zu dieser Damengarderobe – und überhaupt.

Sie ist eine gute Zuhörerin. Sie will seine „Geschichten“ der letzten Tage, in allen Details.

Ihr „kleiner Bruder“ sitzt vor ihr – manchmal liebenswert, wie sie ihn kennt, manchmal mit reichlich Flausen und unreflektierter Abenteuerlust im Kopf. Sie hat einen Rest von Verantwortung, wie sie fühlt.

Sie trinken ihren Tee, Hendrik unverändert in seiner Damengarderobe.

2: Der nächste Tag / Die Serviette im Gartenrestaurant

Hendrik und seine Schwester beim gemeinsamen Frühstück in der Pension.

Hendrik wählt die Nummer des Notars.

Er möchte die in seinem Safe verwahrte Kassette zurück.

Er selbst hält die Kassette in der Hand, trommelt damit leicht auf die Tischplatte.

Der Notar weicht aus. Heute sei er bereits randvoll mit Terminen.

Hendrik will, dass man ihm die Kasette über das Handy vorspielt.

Ausweichen.

Er kündigt seine Schwester an.

Er drückt Sigrid das Handy in die Hand.

Sigrid meldet sich. Der Notar reagiert mit einem Stottern. Sigrid reicht das Handy zurück.

Der Schlüssel sei im Moment verlegt.

Hendrik bellt in das Handy. Er möchte seine Kasette hören! Und er möchte sie rasch zurück!

Stottern auf der anderen Seite.

Hendrik erklärt, dass er einen Rückruf erwartet. In Kürze!

Er bricht das Gespräch ab.

Szenenwechsel

Hendrik mit seiner Schwester unterwegs in den Straßen des Viertels.

Er zeigt ihr seine „Plakate“.

Weitere sind mit Sprüchen beschmiert. Einer mit ziemlich obszönen.

Er nimmt es gelassen zur Kenntnis.

Er hat einen anderen Vorschlag, sie an seiner „Geschichte der vergangenen Tage“ teilnehmen zu lassen.

Szenenwechsel

Hendrik hat Sigrid zum Gartenrestaurant gefahren.

Sie kennt inzwischen seine Geschichte, vollständig.

Sie bleibt am kleinen Gartentor stehen, versonnen, mit Mitgefühl.

Hendrik umwandert noch einmal die hinteren Tische.

Er entdeckt etwas in den Büschen: etwas Gefaltetes, Weißes - eine Serviette.

Er bückt sich, zieht sie heraus.

Er wendet sie.

Er liest einen handgeschriebenen Namen: Iris.

Er versucht zu begreifen.

Die zweite Namensserviette - an jenem Abend. Er hatte sich schließlich für die andere entschieden.

Iris?

Als er „Irene“ wählte als ihren Namen, hatte sie nicht widersprochen.

Doch hatte sie es bestätigt?

Er greift in seine Jackentasche. Er hat dort ein kleines Andenken bewahrt – neben dem Polaroidfoto das einzige an jenen Abend. Wieder eine Serviette: die seines anfänglichen Namenspiels, etwas widerstrebend genötigt zu einer Eingebung.

Er blickt auf die Buchstaben. Er liest: **I** und dann **R**.

Er wendet die Serviette. Er liest **I** und dann **S**.

Das zweifellos ergibt einen Sinn. Es ergibt einen Namen.

Er stammelt ihn vor sich hin.

Er hat ihn eben auf einer anderen Serviette gelesen.

Der Gartenboden schwankt unter seinen Füßen.

Sigrid ruft vom Gartentor.

Er erwacht wie aus einer kleinen Trance, als er es hört.

Sie hakt sich bei ihm ein, während beide zum Auto zurückkehren.

Der „kleine Bruder“ – sie muss ihn stützen. Sie bemerkt seine Betroffenheit, seine Verstörung. Sie fragt nicht. Es scheint etwas Großes zu sein, etwas „Heiliges“, an das sie nicht rühren darf, nicht im Moment.

4: Die Diskothek

Am Abend desselben Tages..

Hendrik ist mit der Schwester zum Haus der Patentante gefahren. Er klingelt.

Die alte Dame ist hocheifrig. Sie hatte bereits eine „Vorahnung“.

Hendrik will sie einladen. Er hat eine „riesige Überraschung“ für sie, wie er verspricht.

Er macht sie mit seiner Schwester bekannt.

Die alte Dame betrachtet auch Sigrid mit gütigen Augen.

Natürlich nimmt sie die Einladung an.

Sie will nichts weiter fragen. Immerhin: eine Überraschung.

Hendrik lädt die alte Dame ins Auto.

Er will einen Test.

Er nimmt Kurs auf die versprochene „Überraschung“ – die Diskothek.

Die Tür mit den blinkenden Lichtern. Hämmernde Rhythmen. Die freundliche alte Dame reagiert mit nervösem Zucken. Soll sie das wirklich – durch diese Tür gehen?

Hendrik geht voran, Sigrid „schiebt“ ein bisschen, mit ermunternden Worten. Die Patentante, so in der Mitte,

geht in freundschaftlicher Demut ihren Gang. Eine Lärmhölle. Die alte Dame bedeckt ihre Ohren. Ein Ort der Verdammnis. Zwischen flackernden Lichtkegeln mustern sie grinsende Blicke. Auch diese werden zu Zeichen des Bösen.

Dann folgt die Steigerung: An der Theke steht sie – ihr Patenkind, nun als junge Frau. Die Blicke beider Frauen treffen sich. Das Erkennen ist spontan. Auch über das Gesicht der jungen huscht ein kurzer Blitz des Wiedererkennens.

Kaum hörbar stammelt sie die Worte: „Tante Polli.“

Die alte Frau unterdrückt mit Mühe einen Aufschrei. Es ist mehr, als man ihr zumuten kann. Irene, die Verstorbene – als lebendige Erscheinung vor ihren Augen.

Sie steht an der Theke. Sie streckt die Arme aus, betastet Irenes Schulter, die Arme – noch ungläubig. Plötzlich füllen sich ihre Augen mit Tränen: „Irenchen, Irenchen!“

Sie will die Umarmung. Da – ein Wechsel. Die junge Frau weicht ihr plötzlich aus. Ein zunehmend abweisendes Gesicht.

Sie erklärt: Eine Verwechslung. Welches „Irenchen“ die Dame auch meine, das sei sie nicht. Es täte ihr leid.

Sie wendet sich wieder ihrer Arbeit am Büffet zu.

Die alte Dame erstarrt erneut. Bricht wieder in Tränen aus.

Hendrik tritt dicht neben die junge Frau, vorwurfsvoll: „Warum tust du das?!

Irene! Du bist es!

Du hast sie erkannt!“

Irene reagiert mit aggressivem Blick.

Hendrik versucht die Patentante zu trösten: „Etwas stimmt nicht. Ich werde sie fragen, später.“

Er weist zum Ausgang. Ohnehin, bei aller Enttäuschung: die alte Dame ist froh, diese Lärmhölle endlich verlassen zu können.

Die Gruppe entfernt sich. Noch einmal wendet die alte Dame sich um.

Die junge Frau steht am Schanktisch, mit gesenktem Kopf. Ein Schimmer von Verstörung auf ihrem Gesicht.

Sie hat die Patentante erkannt. Sie hat sich verleugnet. Warum?

5: Die Aussprache

Spät nachts. Hendrik ist in die Diskothek zurückgekehrt. Nur noch wenige Besucher.

Die Frau an der Theke räumt auf.

Als sie Hendrik erkennt, nickt sie, nicht unfreundlich. Hendrik ist noch immer verstimmt. „Warum hast du der alten freundlichen Dame das angetan?“

Deine Patentante - ihr habt euch erkannt.

Was soll dies Versteckspiel mit deinem Namen?“

Die junge Frau: „Du hättest sie nicht auf diese Weise erschrecken dürfen. Sie hält mich für eine Erscheinung.“

In ihrer Vorstellung bin ich seit Jahren tot.“

Hendrik: „Das alles hat sie mir erzählt. Ja.“

Die Frau: „Ich bin eine Erscheinung für sie, ein Engel... Warum musst du dieses Bild von mir stören?“

Sie wird in einer Viertelstunde die Theke schließen. Hendrik fragt, ob sie mit ihm zusammen noch etwas essen geht.

Sie antwortet nicht sofort. Schließlich doch nickt sie.

Plötzlich wird sie gerufen, von einem Mann hinter der Theke. Er ruft sie mit dem Namen „Anita“.

Die junge Frau verschwindet kurz hinter der Theke. Mit zwei sauberen Wischtüchern ist sie wieder zurück.

Hendrik mustert sie: „Du heißt Anita?“

Sie weicht seinen Blicken aus. „...Ja, Anita.“

Sie beginnt mit den Wischtüchern die Theke zu säubern. „Wenn du es unbedingt wissen willst: Ich kann dir das alles erklären.“

Sie putzt.

Szenenwechsel: das Bahnhofsrestaurant

Henrik und Irene haben sich für das nahe liegende Bahnhofsrestaurant entschieden. Nicht sonderlich gemütlich, doch auch in diesen Nachtstunden geöffnet.

Sie sitzen am Tisch, bei einer warmen Suppe.

Henrik: „Also – wie viele weitere Namen hast du?“

Irene -? Anita -?“

Irene: „Du bist recht hartnäckig.“

Hendrik: „Bin ich, ja. Immer.“

Irene: „Also, ich bin nicht tot...“

Die Geschichte ist so:“

Damit beginnt sie zu erzählen:

Mit zwölf Jahren hat sie mit ihrem Vater zusammen die Mutter verlassen. Sie selber wollte es so. Vater war mit Mutter vollkommen überworfen, Mutter allerdings war in diesem Konflikt die eindeutig Schuldige. Sie fing an, Vater zu diffamieren, zuletzt sogar als Gewalttäter. Sie hatte ihm

jeden Kontakt mit ihr, der Tochter, gerichtlich untersagen lassen. Also blieb nur die gemeinsame Flucht.

Ein paar Wochen trieben sie sich herum wie Zigeuner. Vater hatte ständig Furcht vor Entdeckung. Immer wieder wechselte er die Pension. Dann geschah dies: Er lernte auf der Straße vor einer kleinen schäbigen Pension einen Landstreicher kennen. Wie er hatte dieser Mann ein Mädchen bei sich, in genau ihrem Alter - ein blindes Mädchen. Es hieß Anita und es war ihm sehr dienlich beim Betteln. Vater hatte einen Einfall: Für einen guten Geldbetrag kaufte er dem Mann die Papiere ab und überließ ihm dafür seine Papiere und als Zugabe sogar das bereits für die nächsten Nächte bezahlte Pensionszimmer.

„Du weißt, wie es weiter geht: die Gasexplosion. Bei dieser Gasexplosion, wie meine Patentante dir erzählt hat, bin ich ‘gestorben’. Für uns beide, Vater und mich, war es ein glücklicher Zufall. Wir konnten völlig ungestört die nächsten Jahre verbringen, mit einer neuen Identität.

Sogar in diese Stadt kehrte ich vor einem halben Jahr nun zurück. Doch du wirst verstehen, dass ich alle früheren Kontakte besser meide. - Das alles, was früher war, das ist wie ein fremdes abgeschlossenes Leben.“

Es ist vier Uhr morgens.

Die zwei sitzen noch immer am Tisch. Die Köpfe sind näher zusammengerückt. Beginnende Blicke und Gesten von zwinkerndem Charme. Das Bild erinnert an die Szene im Gartenrestaurant, wenn auch die ganze Umgebung hier unromantisch und vergleichsweise schäbig ist.

Irene: „Du hast mich nach einer möglichen Zwillingsschwester gefragt. Davon weiß ich nichts, ehrlich. Wenn ich auch...“ Sie verschluckt die weiteren Worte.

Sie lächelt unbestimmt. „Doch – gerade in den vergangenen Tagen habe ich häufiger darüber nachgedacht: ob ich eine Art „Doppelgängerin“ habe. Zweimal wurde ich darauf angesprochen – darauf dass man mich an einem Ort gesehen hatte, an dem ich mich selbst gar nicht aufhielt.

Sie lacht. „Wenn ich es möglicherweise doch selbst war - ob so eine Schizophrenie beginnt?“

Doch bisher scheint sie nicht wirklich bekümmert.

Hendrik, in Gedanken versunken: „Es muss eine Antwort geben...“

Er hält den Kopf weiter gesenkt.

„Die Lösung -:

Es ist eine Zwillingsschwester...

Sie heißt nicht Irene.

Irene bist du.“

Sie betrachtet ihn mit Skepsis.

„Ich kenne sie.

Ich habe sie getroffen.

In einem Gartenrestaurant.

Jetzt vor einigen Tagen.“

Irene: „Und du hast das nicht einfach geträumt?“

Hendrik: „Geträumt?“

Die Frage berührt ihn.

„Ich sehe es vor mir in allen Details.

Geträumt?“ Er schüttelt den Kopf.

Er bringt sie mit dem Auto vor ihre Haustür.

Sie hat im Bahnhofsrestaurant getrunken. Vor dem Aussteigen fragt sie offen, ob er noch mit ihr hinauf in die Wohnung komme. Ein ziemlich deutliches Angebot.

Er schüttelt den Kopf. Nennt als Grund seine große Müdigkeit.

Er hat einen Zettel mit ihrer Telefonnummer.

Er wird sie anrufen, heute noch oder morgen.

XII

1: Der gleiche Morgen

Als er, völlig übernachtigt, in der Pension eintrifft, sitzt seine Schwester noch wach im Eingangsraum. Sie löst Kreuzworträtsel.

Sie hat sich Sorgen um ihn gemacht. Sie konnte sich nicht einfach schlafen legen.

Sie gehen die Treppe hinauf in sein Zimmer.

Sie bittet, er soll ihr noch einmal das Polaroidfoto zeigen.

Er zieht es aus seiner Jackentasche hervor.

Die Schwester, nach eingehender Betrachtung: „Weißt du, an wen das Bild mich erinnert?“ Sie kommt auf ein gemeinsames Erlebnis mit dem Bruder zu sprechen, über zwölf Jahre zurück. Beide waren sie in einem Feriencamp, er damals gerade zwölfjährig, sie zweiundzwanzig und als junge Gruppenbetreuerin eingesetzt. Sie erinnert sich an eine junge Frau, eine Inderin, mit der sie während dieser

Wochen befreundet war. Diese Frau las philosophische Bücher und war in indischen Weisheitslehren bewandert.

Eine sehr eindrucksvolle Erscheinung. Sie behauptete, dass sie Zukünftiges träumen könne. Und sie sagte ihr auch einige Dinge für die Zukunft voraus, die tatsächlich so eintraten. Sie sprach von einem „Traum- und Feinstoffkörper“, mit dem sie beim Träumen reisen könne, sogar in entfernte Kontinente. Das klang ein bisschen skurril. Doch sie kam aus einer alten Hindu-Familie, alle verfügten dort über so sonderbare Begabungen.

Diese Frau hatte eine kleine damals sechsjährige Tochter bei sich, ein deutsches Kind, das sie adoptiert hatte. Eine Iris. Eine Iris-Schari. Deutsch und Indisch - ein Doppelname. Sigrid meint sicher, Hendrik müsse sich daran erinnern. Denn die „Kleine lief ihm immerzu hinterher“. Was nicht ganz stimmt: Wenn er nicht gerade im Camp beobachtet wurde, lief er genauso zu ihr. Vor den anderen Jungen war es ihm offensichtlich etwas peinlich, dass er sich als Zwölfjähriger mit einem kleinen sechsjährigen Mädchen „abgab“, während diese Jungen rauften und Fußball spielten. Trotzdem: Sie und die junge Mutter waren sich einig, dass die zwei, später einmal, das „ideale Liebespaar“ abgeben würden – wenn sie es nicht schon waren. Diese Kleine – sie war einfach das „Entzücken in Person“.

Hendrik nickt. Sagt kein Wort.

Dann doch einen Satz: „Und wirklich hieß sie Iris -?“

Sigrid: „Ganz sicher!“

„Du kennst sie noch – diese Inderin?“

Hast irgendeine Spur?“

Sigrid schüttelt den Kopf. „Was ich hörte, so ging sie nach Indien zurück, natürlich mit ihrer kleinen Tochter.“

Sie sieht auf die Uhr. „Es ist kurz vor sechs.

Eine Runde Schlaf jetzt?“

Hendrik: „Eine Runde Schlaf – wenn ich noch ein Auge zukriege nach all diesen Geschichten.“

Sie erhebt sich. „Versuchen wir es.“

Sigrid verabschiedet sich ins Nebenzimmer, das sie inzwischen als ihres bezogen hat.

Hendrik bleibt auf dem Sessel zurück.

Sein Kopf sinkt nach hinten.

Plötzlich ist er eingeknickt.

Er träumt.

Ein Mittsommernachtsfest. Ein Feriencamp.

Kostümierte kreischende Kindergruppen. Ein kleines Mädchen, sechs Jahre alt, als kleine Mittsommernachts-hexe verkleidet, schwingt ein Lampion in der Hand. Sie läuft auf eine Gruppe von Jungen zu, die auf einem Gras-hügel sitzen. Sie nähert sich von hinten und setzt dem einen der Jungen ihr Lampion auf den Kopf. Die anderen Jungen lachen, während er sich erschreckt umsieht. Er blickt in das Gesicht der „kleinen Hexe“, die nun auch kräftig „Buh!“ schreit. Der Junge lächelt – er hat sie erkannt. Trotzdem will ihm das Mädchen den Schrecken erleichtern: Sie zieht sich die Maske vom Kopf. Grinst und lächelt ihm fröhlich ins Gesicht.

Hendrik wacht auf.

Er blickt sich kurz im Zimmer um. Sieht auf die Uhr.

Gleich darauf ist er wieder eingeschlafen.

Erneut das Feriencamp. Der letzte Abend. Wieder das kleine Mädchen, der zwölfjährige Junge. Sie zieht ihn hinter eine größere Hecke. Sie hat ihm ein Geschenk mitgebracht - „für das Aufwiedersehen“: eine schillernde Feder. Auch eine ganze Schachtel Bonbons hat sie für ihn gesammelt. Er selbst hat kein Geschenk. Man merkt seine kleine Verlegenheit. Er sagt, er wird ihr etwas schicken. Seine ältere Schwester hat die Adresse.

Sie sagt, dann hat sie jetzt einen Wunsch. Er muss nichts schicken. Ihr Wunsch ist, dass er sie sich beide zum Abschied küssen. Er sieht sich um. Er möchte es schon. Doch zugucken soll keiner. Sie zieht seinen Kopf herunter zu ihrem. Einen ganzen Kopf ist er größer als sie. Sie küssen sich – wobei sie die eindeutig aktivere ist. Hinter den Hecken sind sie geschützt.

2: Die vermisste Schwester

Hendrik wacht wieder auf.

Er blickt auf die Uhr. Es ist zehn.

Er klopft an Sigrids Zimmertür.

Niemand antwortet.

So öffnet er vorsichtig.

Niemand liegt im Bett.

Er geht hinunter zum Empfangstisch.

Als er nach Sigrid fragt, sagt ihm die Angestellte, dass diese vor zwei Stunden gefrühstückt habe und jetzt zum Kiosk gegangen sei, um eine Zeitung zu holen.

Hendrik kehrt in sein Zimmer und auf seinen Sessel zurück.

Er betrachtet erneut das Polaroidfoto.

Er wählt die Nummer von Irene.

Hendrik: „Habe ich dich geweckt?“

Ich hätte sonst auf den Anrufbeantworter...“

Irene: „Ich bin putzwach.“

Hendrik: „Es gibt etwas Neues zu erzählen...“

Wollen wir uns treffen?“

Irene: „Wann?“

Hendrik: „Heute Nachmittag?“

Ich möchte dir ein kleines Gartenrestaurant vorschlagen. So gegen halb vier?“

Irene: „Gut. Halb vier.“

Hendrik: „Soll ich dich abholen?“

Irene: „Sag mir die Adresse.“

Mein Auto ist am Mittag aus der Werkstatt zurück, nach dem kleinen Unfall, du weißt.

Also, ich komme selbst.“

Er nennt die Adresse.

Hendrik: „Darf ich Irene sagen -?“

Irene: „Such es dir aus.“

Wenn du es nicht groß auf irgendein Plakat schreibst...“

Hendrik versichert: „Geschieht nicht.“

Das Gespräch ist beendet.

Es ist eine halbe Stunde vor zwölf.

Hendrik greift sein Handy, wählt Sigrids Nummer.

Niemand doch meldet sich.

Hendrik bricht auf zum Kiosk.

Die Kioskfrau erinnert sich, dass eine Frau, die Hendriks Beschreibung entspricht, gegen zehn dort eine Zeitung gekauft hat.

Hendrik wiederholt den Anruf auf dem Handy.
Sigrid meldet sich nicht.

Man sieht Hendrik in der Pension.
Nochmals ist eine Stunde vergangen.
Sigrid ist nicht zurückgekehrt.
Und noch immer kann er über das Handy keinen Kontakt herstellen.

Er ruft an bei Rudmar.
Kein Kontakt.

3: Die Polizeistation

Er ruft an bei der Polizei.
Er gibt an, dass er eine Person vermisst melden muss.
Eine Frau Mitte dreißig. Er beschreibt sie kurz.
Man will wissen, seit wann.
Hendrik: „Seit zweieinhalb Stunden.“
„Zweieinhalb Stunden?“ Man erklärt höflich und bestimmt: „Das ist noch keine Zeit für einen polizeilichen Einsatz.“
Hendrik: „Die Umstände sind hier besonders.
Warten Sie, ich komme selbst.“

Man sieht ihn vor der Polizeistation parken.
Er verlässt das Auto und verschwindet durch die Eingangstür.
An dem lang gezogenen Tresen befinden sich bereits ein halbes Dutzend Leute, drei mit den drei anwesenden

Beamten im Gespräch, die anderen drei ungeduldig wartend wie er.

Hendrik verschafft sich Luft. Er verlangt, sofort einen der Beamten zu sprechen.

„Eine Sache von großer Dringlichkeit.“

Man zischt. Man will, dass er sich in die Reihe stellt und wartet.

Aus Hendrik bricht es hervor: Seine Schwester sei höchst wahrscheinlich entführt worden und in den Händen von Gangstern.

Er ist übernächtigt, er verhaspelt sich, er wirkt wirr.

Hendrik schreit, einem der Beamten direkt ins Gesicht: Er wird nicht von hier verschwinden, bis sie endlich ihre „Ärsche in Bewegung setzen“.

Ein fatales Eigentor.

Man droht mit einer Klage wegen Beamtenbeleidigung.

Es ist ernst gemeint. Hendrik ergreift die Flucht.

In Sekunden hat er sich in den Flur und zurück auf die Straße entfernt.

Ein Ausraster. Es liegt an seiner Müdigkeit. Am Stress all der vergangenen Tage.

Szenenwechsel: das Haus Rudmars

Man sieht ihn mit frustriertem Gesicht wieder am Steuer sitzen.

Er parkt vor dem Haus Rudmars.

Er geht an den Zaun.

Der Pitbull springt ihm mit aggressivem Bellen entgegen.

Dann erscheint auch wieder die kleine Asiatin.

Ungefragt erklärt sie: „Niemand da.“

Hendrik ignoriert sie, starrt auf die Fenster, die Vorhänge.

Keine Bewegung dort.

Der Pitbull kläfft aggressiv.

Hendrik tritt gegen den Zaun. Er tut es mit solcher Wucht, dass sich eine Latte löst.

Er kehrt zum Auto zurück.

Er befindet sich wieder in der Pension.

Sigrid ist nicht zurückgekehrt.

Er telefoniert. Wieder ohne Ergebnis.

Er befindet sich erneut auf dem Weg zur Polizeistation.

Da trifft er auf einer Kreuzung nahe davor auf eine große Standuhr.

Die Uhr zeigt Viertel nach drei.

Hendrik erschrickt: Höchste Zeit zu seiner Verabredung mit Irene ins Gartenrestaurant aufzubrechen.

Zwei Stunden später wird er wissen:

Diese Uhr wurde nicht auf Sommerzeit umgestellt.

Er ist eine Stunde zu früh unterwegs.

XIII

1: Das Gartenrestaurant / Zauber

Hendrik trifft ein beim Gartenrestaurant, eben noch pünktlich, wie er hofft.

Da sieht er sie schon – als einzigen Gast, Irene. Sie sitzt an dem bekannten Tisch.

Sie hält die Augen geschlossen.

Er bremst seine Schritte.

Da sieht sie ihn an – sofort hellwach.

Sie lächelt. Er lächelt zurück.

Hendrik stutzt erneut:

Sie hat eine Feder im Haar!

Er nähert sich, mit zeitlupenhafter Behutsamkeit - wie einem Traumgebilde, das sich jederzeit wieder auflösen könnte.

Zentimeter um Zentimeter senkt sich sein Körper auf den Stuhl neben ihr.

Endlich sein erstes Wort, ein ungläubiges Stammeln:
„Iris --?!“

Sie lächelt.

„Endlich! Du bist du es wieder...“

Entzücken. Verzauberung.

„Wo bist du solange gewesen?“

„Was ist wichtig daran? Ich bin hier.“

„Du bist es! Ich sehe die Feder.“

Seine aufgeregten Gefühle geraten wieder in Fluss. Er ist aufgeregt wie ein Kind.

„Ich habe hier Abend für Abend gesessen und gewartet auf dich.

Die Telefonnummer... Ich konnte dich nicht finden ohne die Nummer.

Dein Name ist Iris. Ich weiß es jetzt. Nicht Irene.

Ich sehe die Feder. Du bist es.“

Lächeln.

„Wo hast du deine?“

Er hört es nicht.

„Warum bist du selbst nicht wieder an diesen Ort gekommen?“

Wir hätten uns treffen können, Abend für Abend.“

Lächeln.

„Du hast mir viel Arbeit gemacht.“

„Arbeit? Wie meinst du das?“

Er kann diesen Satz nicht einordnen.

Seine Gedanken purzeln ungeordnet weiter durcheinander.

„Ich habe dich so vieles zu fragen.

Wer ist Irene?

Es ist deine Zwillingsschwester?“

„Du weißt es. Also warum fragst du?“

„Sie selber weiß nichts von dir.“

„Es war nicht von Bedeutung für sie, in ihrem bisherigen Leben.

Ihr Leben: es war ein ganz anderes Leben.

Jetzt wird sie es bald erfahren.

Und einiges weiß sie schon.

Aus ihren Träumen.“

Hendrik, versonnen: „Aus ihren Träumen...“

Iris: „Auch du hast geträumt...“

Ein Mittsommernachtsfest.“

Hendrik: „Ja! Ein Mittsommernachtsfest!

Doch es war kein Traum. Es war -“

Iris: „Vieles, was wir träumen, ist in Wahrheit eine Erinnerung.“

Hendrik: „Ja, und dann erkennen wir die Lösung im Traum.

Und immer noch bleiben so viele Rätsel.“

Iris: „Jedes Rätsel hat eine Lösung.

Kommt die Zeit dafür, wird es gelöst.“

Hendrik: „Wo lebst du jetzt?“

Iris: „Weit von hier...“

Hendrik: „Bei deiner Mutter?“

Iris: „Bei meiner Mutter.“

Hendrik: „Ist es Indien?“

Iris, nach einem Nicken. „Und manchmal doch reise ich. Jetzt bin ich, wo du bist.“

Lächeln.

Lächeln. Verzauberung.

Hendrik reibt sich die Brauen. Immer noch hat er Mühe, seine Gedanken zu ordnen.

„Und diesmal bleibst du?“

Er wartet. Sie lächelt.

„Eine Woche?“

Er wartet. Sie lächelt.

„Ein Jahr?“

Er wartet.

„Diesmal bleibst du und fährst nicht zurück.“

Lächeln.

Das Gesicht von Iris wird plötzlich ernst. Sie greift sanft nach seiner Hand.

„Was ich dir noch sagen will: Mach dir um deine Schwester keine Gedanken.

Du sorgst dich um sie. Ich sehe es.“

„Meine Schwester – - was weißt du davon?“

„Der Mann, der sie in seiner Gewalt hat – er ist sehr dunkel, in seiner Seele – so meine ich es... Doch er kann sie nicht festhalten.

Nicht für lange.“

„Wie weißt du davon?“

„Sie wird dich anrufen und dir alles berichten.“

„So stimmt es -: Rudmar und seine Männer haben sie in ihrer Gewalt -?“

Es ist, was ich seit Stunden fürchte.

Ich war bereits auf der Polizeistation.

Doch diese Trottel...“

„Ich sehe deine große Unruhe. Deine Furcht.

Sie ist groß.

Doch deine Furcht kann ihr nicht helfen.

Lasse sie gar nicht erst hinein in dich, diese Furcht.“

Hendriks Handy klingelt

Rudmar am Apparat.

Rudmar, ein kalter Triumph liegt in seiner Stimme: „Sigrid erwacht eben aus ihrer Narkose.

Sie wird jetzt die notwendigen Dokumente anfertigen mit uns. Verlass dich darauf: Wir sind ein gutes Team.“ Das Wort „Team“ hat einen bedrohlichen Unterton.

Hendrik: „Ich will sie sprechen!“

Rudmar: „Forderungen? Das kannst du vergessen.

„Und vergiss auch deine Kassette, Freundchen. Sigrid gehört jetzt uns.“

Eine Stille.

Plötzlich ein lautes aggressives Hundebellen.

Hendrik stammelt: „Der Pitbull...“

Man hört die Stimme der Asiatin, auf den Pitbull einredend, mit ihrem gebrochenen Deutsch.

Hendrik stammelt erneut: „Und die Asiatin...“

Ich hätte mich nicht täuschen lassen sollen...

Sie sind in der Villa.“

Er spricht wieder laut ins Handy. „Sigrid – ich will sie sprechen!“

„Vergiss es! Und: ohne Zunge spricht es sich schlecht.“

Ein dunkles höhnisches Lachen.

Der Kontakt bricht ab.

Hendrik ist während des Gesprächs aufgestanden, hat sich ein paar Schritte entfernt.

Seine Blicke flackern.

„Ich muss zu ihr.“

Man droht, ihr die Zunge abzuschneiden.

Iris – ich weiß, wo sie ist.

Kannst du hier warten?

Eine halbe Stunde? Vielleicht auch etwas mehr?“

Iris: „Ich verstehe dich...“

Trotzdem denke daran: Wenn du gehst - auch du selber brauchst Schutz.“

„Natürlich!“

Jetzt pfeife ich sie alle zusammen – die faulen Ärsche von der Wache.

Diesmal -. Seine Stimme stockt. Er merkt: Er wird einen schweren Stand haben, sie von der neuen Dringlichkeit der Situation zu überzeugen.

Doch nichts kann ihn festhalten.
 „Warte hier! Warte hier, unbedingt.
 Eine halbe Stunde, vielleicht auch eine.
 Ich beeile mich.“

In seinem Blick liegt ein intensives Bitten, ein Flehen.
 Es zerreißt ihn fast – hat er doch endlich die „Frau seiner
 Träume“ aufs Neue getroffen.

Doch er kann Schwester in ihrer Gefahrensituation nicht
 im Stich lassen.

2. Die Villa Rudmars / Der Kampf mit dem Pitbull

Hendrik steuert mit dem Auto auf die Villa zu.

Er greift das Handy.

Er will wählen. Er zögert.

Er wirft das Handy auf den Nebensitz.

Er parkt dreißig Meter von der Villa entfernt.

Er lauscht intensiv.

Endlich steht er wieder am Zaun.

Der Pitbull springt auf ihn zu.

Das übliche aggressive Bellen.

Hendrik sieht die abgebrochene Latte auf dem Rasen.

Er kann sie durch den Zaun hindurch greifen.

Er springt über den Zaun.

In blinder Wut und scheinbar völlig furchtlos schlägt er
 mit der Latte auf den Pitbull ein.

Der knickt plötzlich ins sich zusammen, mit blutuber-
 stromtem Kopf, liegt reglos im Gras.

Hendrik schleicht sich an die Fenster.

Er kann in die Zimmer blicken.

Niemand ist anwesend.

Er umwandert das Haus.

Nirgends auch nur der kleinste Laut.

Wie zuvor: Die Villa scheint verlassen.

Also, kein Irrtum.

Der Irrtum ist dieser: dass er sich durch das Telefonat erneut vor die Villa von Rudmar hat locken lassen.

Der Pitbull liegt weiterhin regungslos.

Hendrik klettert über den Zaun auf die Straße zurück.

Er merkt plötzlich, dass er von einem Nachbarn beobachtet wird.

Er will sich zu seinem Auto flüchten.

Doch der Nachbar behält ihn scharf im Blick.

Das Auto: Es trägt das verräterische Nummernschild.

Hendrik entfernt sich jetzt in die genau entgegengesetzte Richtung.

Nach kurzer Zeit sieht man ihn vorsichtig in die Straße zurückkehren.

Der Nachbar befindet sich jetzt im Garten Rudmars und versorgt den Pitbull, der sich auf seinen Vorderpfoten wieder aufgerichtet hat, mit einem Stück Fleisch. Das Tier wirkt noch immer benommen, doch offensichtlich ist es weiter am Leben.

Hendrik schaut auf sein Auto, immer noch unschlüssig.

Da klingelt sein Handy.

Sigrid.

Hendrik stottert ihren Namen.

Sigrid: „Mach dir keine Sorgen um mich. Alles ist -“

Das Gespräch bricht ab.

Hendrik versucht sofort den Rückruf.

Vergeblich.

Er versucht es ein zweites Mal.

Keine Reaktion.

Hendrik ruft auf seinem Handy die Zeit ab. Es wird ihm angezeigt: kurz vor vier. Etwas passt nicht zusammen mit seinem Zeitgefühl.

Man sieht ihn wieder im Auto.

Er passiert die Straßenkreuzung mit der Standuhr. Die Uhr zeigt wenige Minuten vor fünf.

Er schaut wieder auf sein Handy.

Es ist eindeutig: Bei dieser Standuhr liegt ein Fehler vor.

3: Wieder im Gartenrestaurant

Trotzdem: Es ist viel Zeit verstrichen.

Hendrik parkt sein Auto direkt vor dem Gartenrestaurant. Zu seiner Erleichterung erkennt er sie gleich, immer noch der einzige Gast im Restaurant. Allerdings hat sie den Tisch gewechselt und sich einen Pullover über die Schultern gelegt.

Er setzt sich zu ihr. Er entschuldigt seine Verspätung.

„Du hattest recht. Sigrid hat mich angerufen. Es scheint, dass sie in Sicherheit ist...“

Die junge Frau schaut auf ihre Uhr. „Kurz vor vier. Ich dachte schon, du versetzt mich.“

Und was habe ich dir zu Sigrid gesagt?“

„Wir haben eben von ihr gesprochen – vor jetzt etwas mehr als einer Stunde.“

Du warst dir sicher, dass sie in der Gewalt meines Schwagers ist. Und das war sie auch.

Doch wo ist sie jetzt? Über das Handy kriege ich keinen Kontakt.“

„Kannst du mir das Ganze ein bisschen erklären?

Wer ist in wessen Gewalt?“

Henrik mustert sie konsterniert. „Meine Schwester.“

Die junge Frau begreift noch immer nicht.

Hendriks Blick schweift zum Nachbartisch, an dem er am frühen Nachmittag mit Iris zusammen gesessen hat.

Er entdeckt, ein Stückchen in die Speisekarte geschoben, eine Feder.

Er erhebt sich, zieht die Feder ganz aus der Speisekarte hervor, er steht erstarrt, streicht sich mit der Feder über das Kinn. „Sie ist fort... Sie hat nicht gewartet.“

Er kehrt zum anderen Tisch zurück.

Er kann seine große Enttäuschung nicht verbergen. Doch sitzt wieder nur Irene.

Irene: „Was ist passiert?

Jemand ist fort. Wer ist fort?“

Hendrik hat Platz genommen. Er schweigt, mit gesenktem Kopf.

Die junge Frau neben ihm hat keine Feder im Haar.

Hendrik schweigt vor sich hin.

„He, kannst du jetzt endlich mal Klartext reden?“ Auf Irenes Gesicht zeigt sich Ungeduld.

„Eben hat sie noch dort gesessen...“

An diesem anderen Tisch.

Ich habe ihr gesagt, dass sie warten soll...“

Der Ausdruck von Enttäuschung weicht nicht aus seinem Gesicht.

„Von wem sprichst du? Wieder von meiner angeblichen Zwillingsschwester?“

Sage nur, du hattest hier schon wieder ein Rendezvous mit ihr...“

Hendrik antwortet nicht.

„Aha! Also wieder die Zwillingsschwester...“

In ihrer Stimme liegt Ernüchterung, gleichfalls Enttäuschung.

„Sollte ich da selbst besser wieder gehen?“

Er greift ihren Arm und zieht sie wieder auf ihren Stuhl.

Hendrik: „Sie sprach von dir. Sie kennt dich.“

„Und du bist wieder ganz sicher, du hast das nicht alles geträumt?“

„Warum verflüchtigt sie sich immer sofort?“

Es war kein Traum.

Ganz sicher war es kein Traum.“

„Sie kennt mich?“

Hendrik nickt.

„Warum – wenn es so ist – zeigt sie sich nicht?“

Hendrik zuckt ratlos die Schultern.

Seine Niedergeschlagenheit, sein inneres Elend sind echt, wie sie spürt.

So gibt sie ihrer Stimme jetzt etwas Tröstendes. „Was ich dir bisher nicht erzählte, Hendrik: Ich träume es manchmal. Jemand kommt auf mich zu, eine junge Frau – und ich denke: Es ist genau mein Gesicht. Ich sehe mich in einer indischen Landschaft, vor einem kleinen Gebäude mit indischen Fresken, vielleicht ein Ashram... Ich weiß es dann nie: Bin ich es selbst? Ist es eine andere Frau?“

Henrik beginnt sich zu sammeln. „Irene – wir finden es heraus!“ Er nickt, sich selber bestätigend. „Ich habe da einen Plan im Kopf! Und wir machen es möglichst bald.“

Er starrt auf die Tischplatte.

„Doch im Moment: da habe ich diesen Klotz am Hals.

Es geht um m e i n e Schwester dabei - Sigrid, du kennst sie inzwischen. Sie ist entführt worden. An diesem Morgen. Sie ist in der Gewalt -“

Hendriks Handy klingelt.

Er lauscht eine kurze Zeit. Reagiert selbst nur mit wenigen Wortbrocken. Doch sein Gesicht hellt sich auf. Man hat ihm eine Adresse genannt.

Jetzt springt er auf: „Eine Meldung von der Polizeizentrale: Man hat sie vor zwanzig Minuten gefunden. Es geht ihr gut. Die Gangster, drei Männer, sind festgenommen.

Ich soll hinkommen.

Irene – kommst du einfach mit?“

4: Die fröhliche Gefangene

Bei der genannten Adresse handelt sich nicht um das Haus von Rudmar.

Hendrik findet die Tür dieses Hauses, eine abgelegene Villa mit vielen Altersspuren, halb offen. Als er eintritt, sieht er im Flur und im Wohnzimmer die Polizisten, im Weiteren drei Männer, die auf dem Teppich sitzen. Zwei davon tragen Handschellen, der eine ist mit Plastikband gefesselt, er hat eine Beule auf dem Kopf und scheint ziemlich benommen: Es ist Rudmar, die andern beiden sind seine zwei Kumpel.

Hendrik hält ein Kompliment an die Polizisten für angebracht: „Gute Arbeit!“

Einer der Polizisten: „Was meinen Sie -? Als sie uns von hier anrief, hatte sie das alles schon selber erledigt.“

Hendrik sucht nach Sigrid. Er findet sie in der Küche, ein Wurstbrot essend, eine Nudelrolle neben sich.

Er mustert sie entgeistert. Sie grinst ein wenig, bei aller Erschöpfung.

Hendrik: „Wie hast du das gemacht -?“

Sigrid: „War gar nicht so schwer. Als die zwei ersten erneut in den Keller kamen, sperrte ich sie dort ein. Völlige Dunkelheit, ich huschte an ihnen vorbei, dann musste ich nur noch den Schlüssel umdrehen, der außen im Schloss steckte.“

Und Rudmar...“ Sie schwingt die Nudelrolle. „Altes Hausfrauenrezept!“

Hendrik: „Sie hatten dich nicht gefesselt?“

Sigrid: „Hatten sie...!“ Sie zieht einen Teppichschneider aus der Tasche. „Ritschratsch...“ Sie macht die Bewegung des Zerschneidens.

Hendrik: „Den hattest du bei dir - ?“

Sigrid: „Ja, gerade am Morgen gekauft. Sonderangebot. Einfach so eine Laune.“

Die Polizisten rufen aus dem Wohnzimmer. Man braucht noch einige Angaben für das Protokoll.

Hendrik begleitet sie, fragt: „Hat man dir sonst etwas angetan? Dich bedroht? Etwas mit deiner Zunge gemacht?“

„Mit meiner Zunge?“

Konsterniert streckt sie ein Stück die Zunge hervor. Sie ist nicht abgeschnitten.

5: Ein Speiserestaurant

Eine Stunde später.

Hendrik, Sigrid und Irene sitzen am Tisch eines nahen Restaurants. Der Kellner entfernt sich eben nach der aufgenommenen Bestellung.

Sigrid ist putzmunter und in gehobener Stimmung.

Sigrid, zu Irene: „Schön dass Sie mit dabei sind: bei unserem Sieger- und Festessen.“ Sie reibt sich die Hände. „Mein Bruder hat mir viel von Ihnen erzählt.“

Irene: „Wollen wir nicht *du* sagen?“

Sigrid: „Gern. Also ich bin Sigrid.“

Und du bist – habe ich das richtig verstanden mit diesem Namen -?“

Sie wirft einen fragenden Blick auf Hendrik.

Hendrik: „Ihr Name -?“

Das ist noch nicht festgelegt...

Wahrscheinlich ist es Irene...

Auch Anita wird als Name gehandelt...

Es gibt da ein Rätsel am andern.

Wir lösen sie gerade.“

Sigrid erhält einen Anruf – erneut von der Polizeistation.

Sie lauscht. Berichtet schließlich:

Man hat inzwischen auch den Anwalt Rudmars vernommen. Der hat beim Verhör gestanden, dass alle Dokumente gefälscht sind. Das Geständnis auf der Kassette ist also bestätigt.

Das Haus der Gefangenhaltung, die alte Villa, und anschließend auch Rudmars Wohnung wurden inspiziert. Die Untersuchung hat einiges zu Tage gefördert, was „den

Männern demnächst noch größere Probleme bereiten wird“. Doch zu mehr Einzelheiten wollte man sich noch nicht äußern.

Sigrids Stimmung schlägt Purzelbäume.

Zwei Kellner nähern sich dem Tisch – beide mit voll beladenen Tablett.

XIV

1: Eine Klinik / Die Entbindungsstation

Eine Stunde später, am selben Tag.

Hendrik sitzt mit Irene im Auto.

Sie halten vor einem großen Klinikgebäude. Sie fragen nach der Entbindungsstation. Lange weiße Korridore. Sie fragen nach dem Büro.

Dort: Ob es ein Archiv mit den Geburten der Klinik gibt?

Eine dicke Stationsoberschwester steht ihnen wie ein Klotz im Weg. Abmusternd: „Durchaus.“

Hendrik: „Es geht um Zwillingsschwestern - neunzehn Jahre zurück.“

Oberschwester: „Das ist sehr lange zurück, und natürlich sind Auskünfte nicht ohne Antragsformulare und spezielle Erlaubnis möglich. In jedem Fall wird es ein paar Wochen Wartezeit brauchen.“

Ernüchterung.

Sie lassen sich die Formulare aushändigen.

Henrik ist verstimmt.

Eine Wartezeit von einigen Wochen empfindet er entschieden als zu lang.

Er fasst einen Plan. Er wird etwas tricksen.

Er winkt Irene, ihr noch einmal zurück zum Büro zu folgen. Er teilt ihr flüsternd etwas mit.

Dann betritt er den Raum allein.

Die füllige Oberschwester ist nicht mehr anwesend.

Eine junge Sekretärin arbeitet am Computer. Ein zweiter Computer am Nebentisch ist eingeschaltet doch der Platz davor nicht besetzt.

Hendrik stellt sich, intensiv seinen Charme versprühend, direkt neben der jungen Sekretärin auf, sichtbar hat sie eben Probleme mit dem Computer, eine Rechentabelle will sich nicht öffnen, er durchschaut es rasch und greift selbst in die Tasten, locker seine Tipps mitteilend. Er demonstriert den Vorgang noch einmal auf dem Nebencomputer.

Plötzlich tritt Irene ein. Sie beugt sich flüsternd zu der jungen Sekretärin, flüstert ihr etwas über deren Auto zu: Jemand habe auf den Parkplatz ihren Spiegel abgefahren. Die junge Frau schreckt auf und folgt Irene auf den Flur.

Hendrik ist allein. In Windeseile durchsucht er auf dem zweiten Computer die Programme – er hat Erfolg: das Geburtenverzeichnis der Klinik ist geöffnet. Er gibt das Jahr ein, das genaue Datum. Er wird fündig: die Geburt eines Zwillingsspärchens – zwei Mädchen.

Zwei Krankenschwestern betreten das Büro. Die eine ist die schon bekannte Oberschwester, die andere eine schon alte Schwester, eigentlich ein Faktotum, doch mit rundem gemütlichem Gesicht. Der Blick der Oberschwester ist ein Blitz des göttlichen Zorns, entsprechend ertönt ihre Stimme, Hendrik springt auf und greift ihre Schultern.

Er hüpfte dabei, es ist wie die Aufforderung zu einem gemeinsamen Tanzen. „Wir haben sie gefunden! Wir haben sie!“

Jetzt setzt er ihr einen flüchtigen Kuss auf die Wange. Die Oberschwester schüttelt ihn ab, irritiert und geschmeichelt, Hendrik hüpfte zu der anderen Schwester und drückt sie ebenfalls.

Wenig später:

Man sieht Hendrik, Irene und die alte Schwester zusammen im Flur stehen.

Die alte Schwester, das Faktotum, ist schon über dreißig Jahre in ihrem Beruf, immer in dieser Klinik, und tatsächlich war sie damals die verantwortliche Hebamme. Sie kann sich durchaus erinnern. „Diese zwei kleinen Zwillingmädchen. Eineiig. Beide waren sie herzallerliebste.“ Sie ist entzückt, nun die erwachsene Irene vor sich zu sehen.

Doch es gab auch eine traurige Geschichte dazu: Die junge Mutter starb zehn Tage nach der Geburt. Sie war ohne Ehemann, und die beiden Mädchen wurden zur Adoption freigegeben. Das eine kam nach wenigen Tagen zu einer Frau aus einer begüterten indischen Familie, die damals in Deutschland lebte. Die junge indische Frau war äußerst glücklich über das Kind. Das andere nahm schließlich die Schwester der Mutter. So lernten sich beide wohl niemals kennen.

Ein Krankenhausbesucher, mit Geschenkpaketen beladen, hat einen eingewickelten Blumenstrauß verloren. Hendrik hebt ihn unbemerkt auf, entfernt das Papier und

überreicht ihn der alten Schwester. Die lacht mit einem freundlichen Rachen voller Goldzähne.

Als sie die Klinik verlassen, hat sich Irene bei Hendrik eingehakt.

Hendrik geht auf dies offene Zeichen der Zuneigung nicht weiter ein.

Er strebt rasch zum Auto.

2: Hendrik und Irene wieder im Auto

Hendrik: „Amtlich jetzt: Du hast eine Zwillingschwester. Doch es ist ihre Eigenart, kurz aufzutauchen und dann zu verschwinden.“

Irene: „Sie hat eine indische Adoptivmutter, mit der sie in Indien lebt. Und manchmal träumen wir beide von ihr.

Ich sehe den kleinen Ashram.

Du siehst sie plötzlich in einer Menschenmenge auf irgendeiner Straße.

Oder du träumst, ein Rendezvous mit ihr in einem Gartenlokal zu haben.“

Hendrik: „He! He!

Dieses Gartenlokal war real!

Es war das gleiche, in dem auch wir gesessen haben.“

„Und dort habt ihr beschlossen, dass ihr heiraten werdet?“

Hendriks Blick weicht ihr aus.

„Dann musst du in ihrem Ashram wohnen.“

Hendriks Gesicht verzieht sich trotzig. „Wo immer sie leben wird...“

„Dann musst du täglich indische Mantras singen.“

Hendrik schnalzt. Das Schnalzen einer plötzlichen Verstimmung. Denn sie hat ausgesprochen, was ihm längst untergründig bewusst ist: Iris gehört „einer anderen Welt“ an, die nicht seine ist.

„Warte! Ich möchte dir etwas zeigen.“ Hendrik gibt auf einmal Gas.

Szenenwechsel / Die Plakatwände

Hendrik ist in das Viertel von Irenes Patentante gefahren - direkt vor eines der großen Plakatbilder.

Irene steigt aus, nähert sich ungläubig: ihr Gesicht – überlebensgroß. „Bist du von allen guten Geistern verlassen?! Ich dachte, es handelt sich lediglich um einen Witz.

Das entfernst du jetzt, auf der Stelle!“

„Nicht so einfach. Gut angekleistert. Du hilfst mir? – Übrigens, es handelt sich um Iris, nicht um Dich.“

Irene ist aufgebracht. Sie reißen und kratzen das Plakat von der Wand.

Irene: „Es gibt noch mehr davon?“

„Drei Stück.“

Irene ist am Ausflippen. „Idiot! Idiot!“

Sie fahren zum nächsten Plakat.

Als sie vor dem Bild stehen, kommt eben eine ältere Dame vorbei. Sie vergleicht Irene mit dem Bild an der Wand. „Sagen Sie – sind das nicht Sie selbst?“

Irene beginnt mit dem Abreißen, gibt keinen Kommentar - was die Dame als Bestätigung wertet. Sie zieht vor-schnell die für sie naheliegenden Schlüsse. „Beeilen Sie sich, ehe die Polizei sich dafür interessiert...“ Weitergehend: „So dreist habe ich das noch selten erlebt.“

Alle vier Bilder sind schließlich vollständig abgerissen.

Hendrik: „Und jetzt fahren wir zu deiner Patentante. Sie wohnt nur eine Seitenstraße von hier.“

„Zu meiner Patentante? Wozu?“

„Du hast sie angelogen. Das bringst du jetzt in Ordnung. Du erzählst ihr die ganze Geschichte: dass du Irene bist und keineswegs tot.“

„Und du meinst, das wird sie mir glauben?“

„Du hast sie angelogen. – Deinetwegen hat sie sich in diese Lärmhölle der Diskothek gewagt und dann hast du sie einfach kalt stehen lassen.“

Offen gesagt: Ich fand dein Verhalten schäbig.“

„Sie hält mich für tot und damit für einen Engel.“

Warum sie in diesem Glauben stören?“

„Dann mach ihr die Freude und zeig dich als lebender Engel bei ihr.“

Doch sag ihr, der freundlichen alten Dame, dass du Irene bist und dass du dich gut an sie erinnerst. Brich ihr nicht ein zweites Mal das Herz.“

„Du weißt, dass ich meine Gründe hatte...“

Doch Hendriks Auto rollt bereits auf das Haus der Patentante zu. „Ich begleite dich bis an ihre Wohnungstür, wenn du willst.“

Du hast etwas gut zu machen.“

Hendrik spricht mit einer Stimme, die keinen Widerspruch duldet.

Er hat ihr Verhalten schäbig genannt. Und trotz aller Gründe: Ihr Verhalten muss die alte Dame verletzt haben...

3: Wieder bei der Patentante

Wenig später:

Sie stehen vor der Tür der Patentante.

Diese öffnet.

Die Frau macht einen Schritt zurück und sucht Halt bei einem kleinen Garderobentischchen.

Irene tauscht einen Blick mit Hendrik. Dann lächelt sie der alten Frau freundlich zu.

„Irenchen! Irenchen! Bist du es wirklich?“

Sie findet wieder Halt auf ihren zwei Beinen. Sie kommt einen Schritt an die Tür zurück.

„Du bist es – ich sehe es – ja, du bist es!“

Sie betrachtet Irene mit flimmerndem Blick.

„Oh – dass ich ein solches Wunder erleben darf!“

Sie kommt nochmals einen Schritt näher.

„Ich darf deine Hand fühlen?“

Ihre Finger tasten zitternd über Irenes Hand.

Sie murmelt: „Wie aus Fleisch und Blut. Wie ein ganz lebendiger Körper.“ Sie fühlt auch den Arm ab. „Was für ein Wunder! Und dass ich es selber erleben darf!“

Hendrik: „Sie ist nicht tot.“ Er zupft an Irenes Ohrfläppchen.

„Eben nein.“ Wieder wirft die alte Dame ihren gütigen Blick auf ihn. „Ich sagte es doch: Die Toten sind gar nicht tot. Sie sind ganz lebendig, genau wie wir Menschen es sind.“

Doch dass sie sich noch einmal sichtbar machen – es ist die große, die ganz große Ausnahme.

Oh, dass ich an diesem Wunder teilhaben darf.“

Ihre Augen umgibt ein feuchter Glanz.

„Ich darf Sie einen Moment ins Zimmer bitten?“

Hendrik: „Ich komme nach einer halben Stunde und hole sie wieder ab.“

Er gibt Irene einen sanften Stoß in Richtung des Zimmers. Flüsternd: „Und vergiss nicht, dich bei ihr zu entschuldigen.“

4: Die Kunst des Verliebens

Nach einer halben Stunde steht Hendrik wieder vor der Tür und klingelt.

Die Patentante hält ein großes Taschentuch in der Hand, sie hat feucht leuchtende, etwas gerötete Augen – sie hat Tränen der Freude geweint. Irene ist ihr zur Tür gefolgt.

„Ich bringe sie Ihnen zurück.

Oh, was für ein glücklicher Mensch Sie sind!

Ich hoffe, Sie wissen es wenigstens.“

Sie greift mit beiden Händen Irenes rechte Hand und schüttelt sie sanft.

Irene verlässt die Wohnung und tritt ins Treppenhaus an die Seite von Hendrik.

Die Patentante mustert nun beide – ihr Gesicht verklärt sich erneut.

„Darf ich es euch sagen –? was für ein wunderbares Paar ihr seid!

Zauberhaft: Wie ihr so nebeneinandersteht. Einfach wundervoll.“

Sie wischt sich wieder die Augen mit ihrem großen Taschentuch.

„Ein Traumpaar würde ich sagen – könnte Irene noch einmal ein lebendiger Mensch sein.“

Liebe Irene! Schützen Sie diesen jungen Mann! Bleiben Sie immer an seiner Seite. Seien Sie sein Schutzengel!“

Hendrik und Irene sitzen wieder im Auto.

Hendrik: „Wie ist es gelaufen?“

Irene: „Gut. Ich habe für sie den Engel gespielt.“

Hendrik: „Das hast du eine halbe Stunde lang durchgehalten?“

Irene, nach einem kurzen Seufzen: „Nicht so einfach, immerzu die kleine Hexe zu verstecken, die ich in Wahrheit doch bin.“

Hendrik: „Die kleine Hexe?“

Irene: „Nun – manchmal jedenfalls lügt sie und verhält sich schäbig.“

Hendrik: „Das mit dem ‚schäbig‘ – das war etwas hart gesagt. Und es ist doch jetzt wieder gut gemacht.“

Irene: „Ja – und das, indem ich eine halbe Stunde wieder gelogen habe.“

Sie fahren eine Weile schweigend.

„Was eigentlich ist der Unterschied?“

„Welcher Unterschied?“

„Zwischen Iris und mir.“

Hendrik schüttelt irritiert den Kopf.

„Iris ist Iris.“

Und du bist du.“

„Du fürchtest die kleine Hexe in mir, nicht wahr?“

„Die kleine Hexe?“

„Die lügt und ab und zu etwas schäbig ist.“

„Das mit dem Lügen – das war ein einziges Mal. Und es war schließlich nicht aus Bosheit.“

„Nicht? Wie willst du das so sicher wissen?“

Ich kann eine äußerst giftige Hexe sein. Du würdest dich wundern.“

„Nur wenn du es spielst.“

„Ich spiele die Hexe?“

Ich sage dir: Du hast keine Ahnung. Ich bin es.“

Wieder fahren sie eine Weile wortlos.

„Sie hätte gern ein Paar aus uns beiden gemacht - meine Patentante. ‚Ein Traumpaar‘, wie sie sagte.

Dabei weiß sie, dass es völlig unmöglich ist.“

„Es ist völlig unmöglich?“

„Völlig.“

Schließlich: Ich bin eine Verstorbene. Du bist ein normaler Lebender.

Doch auch sonst ist es unmöglich.“

„Auch sonst?“

„Es ist unmöglich, weil das Traumpaar du und Iris ist.

Iris hat keine kleine Hexe in sich.

Iris ist der wirkliche Engel.“

„Jetzt übertreibst du.“

„Sie hat dieses Lächeln einer Frühlingssonne, die alles zum Funkeln bringt.“

„Habe ich das gesagt?“ Hendrik kratzt sich am Kopf.

„Womit du gemeint hast: Ich kann es nicht.“

Sie hat diese Stimme, die sogar die Singvögel neidisch macht und verstummen lässt...“

Hendrik kratzt sich erneut am Kopf. „Habe ich so etwas gesagt? Das war ein Schluck zu viel Poesie.“

„Ich bin die Mischung. Ich bin nur die grobe Ausgabe.“

„Das habe ich nicht gesagt.“

„Warum es sagen?“

Du denkst es.“

„Ich denke es?“

Das ist jetzt deine Behauptung.

Wie willst du wissen, was ich denke in meinem Kopf?“

„Iris, so sagst du, kann es. Sie kann Gedanken lesen.

Sie kann noch viel mehr.

Warum soll ich es nicht auch können?“

„Dann beweise es mir.“

„Hat Iris es dir bewiesen?“

„Mehrmals.

Und jetzt lass deine unsinnigen Fragen und nervigen Kommentare.“

„Du willst die Wahrheit nicht hören.

Die Wahrheit ist unbequem.“

Das Auto nähert sich, in der nun schon nächtlich dunklen Straße, wieder der Wohnung Irenes. Hendrik bremst bereits etwas ab. „Siehst du! Eben das ist der Unterschied.

Mit Iris würde ich niemals streiten.

Mit dir geht es los nach den ersten zehn Minuten.“

„Mit Iris würdest du niemals streiten?“

Das möchte ich erst mal sehen.

Wenn ihr dreißig Jahre verheiratet wärt – die Fetzen würden fliegen.“

„Du sagst es selbst: Sie hat keine kleine Hexe in sich.“

„Ja. Eben das meine ich.

Die kleine Hexe – das bin ich.

Das ist der Unterschied.“

Sie sind vor dem Haus angekommen.

Irene hält den Kopf gesenkt.

Beide sitzen für Sekunden wortlos nebeneinander.

Irene blinzelt schräg zu Hendrik hinauf, ihre Stimme ist plötzlich weich, fast zaghaft und klein.

„Also – keine Chance für uns?“

„Keine Chance – worauf?“

„Ich werde nie Iris sein können.

Und du weißt, du wirst sie nie heiraten.“

„Bitte? Schon wieder dieses leidige Thema...“

Nur weil sie in Indien und in einem Ashram lebt?“

Ein fast fauchender Satz – dessen Aggression doch schon nach wenigen Augenblicken verrauscht ist.

Wieder sitzen sie wortlos.

Irene: „Ach, es könnte alles so einfach sein.“

„Einfach?“

„Verlieb dich in mich!“

„In dich?“

„Nimm mich!“

Ihre Augenlider senken sich, und es ist wie eine abwin-kende Handbewegung.

Sie öffnet die Wagentür, mit einer fast abrupten Bewe-gung, steigt aus.

Sie verschwindet ins Haus.

Hendrik schaut ihr nach, mit starrem Gesicht.

Kurz darauf sieht man ihn das Auto verlassen.

Er geht an die Haustür und sucht den Klingelknopf.

Er zögert.

Nochmals sucht sein Finger die Klingel.

Wieder zögert er.

Er kehrt zum Auto zurück. Fährt ab.

XV

Der folgende Vormittag

Irene steht in ihrer Wohnung vor dem Spiegel und kämmt sich das Haar.

Ein Klingeln an der Haustür.

Irene geht öffnen.

Sie erblickt ihr Ebenbild:

Iris steht vor der Tür.

Irene erstarrt. Auf ihrem Gesicht liegt ein Ausdruck von Schrecken.

Auch Iris steht unbeweglich. Doch ihre Augen leuchten – warm und freundschaftlich.

Lange Sekunden vergehen.

Dann fallen sich beide plötzlich in die Arme.

Die Umarmung ist herzlich und echt.

Auch Irenes Augen leuchten vor Freude.

Am frühen Nachmittag:

Die beiden Zwillingsschwestern wandern Arm in Arm durch den Stadtpark.

Man sieht sie auf einer Bank Platz nehmen, die Köpfe eng zueinander geneigt, offenbar in vertraulichem Gespräch.

Die Kamera zeigt sie für eine Zeit nur von fern.

Jetzt doch holt sie sie ein. Ihre Gesichter füllen groß das ganze Bild.

Iris: „Es ist Zeit umzukehren, leider.“

Ich muss noch diesen Abend zurück nach Chennai.“

Irene nickt, ein Seufzen verschluckend, das doch leise vernehmbar bleibt.

Dann: „Wir sehen uns wieder?“

„Wie könnte es anders sein – da wir uns jetzt so gut kennen?“

Doch sei nicht ungeduldig. Auch wenn es Jahre dauern sollte – es wird geschehen.“

Sie sind aufgestanden. Wieder umarmen sie sich.

Iris: „Sage es Hendrik noch einmal: Wie sehr ich ihn liebe. Und gewiss auch weiter lieben werde.“

Doch ich gehöre dem Ashram.

Es ist meine Bestimmung.“

Leiser: „Und damit auch mein Glück.“

Sie senkt den Kopf.

„Hendrik weiß es.“

Er weiß, dass sein Leben ein anderes ist.

Und dass er sein Glück im Ashram nicht finden kann.“

Sie blickt der Schwester wieder voll ins Gesicht.

„Doch dafür gibt es dich.“

„Mich? Was willst du jetzt sagen?“

„Dass er dich hat - meine Zwillingsschwester.“

Irene schüttelt den Kopf. „Hendrik – er sieht es nicht so.“

„Gib ihm noch eine kleine Zeit.“

Ein bisschen hat er dich schon zu lieben begonnen.“

„Das glaubst du?“

„Ich weiß es.“

Gib ihm noch eine Zeit. Er wird dich bald mehr und mehr lieben.“

„Das weißt du?“

„Ich weiß es. Ganz sicher.“

XVI

Indien

Sechs Monate später.

1: Durch den indischen Dschungel

Ein Jeep bahnt sich seinen Weg durch ein Tropengebiet, über schlaglochreiche Straßen und schlammige Waldwege, die manchmal in einem Nichts enden oder auf denen für die Weiterfahrt erst ein Baumstamm entfernt werden muss. Am Steuer sitzt Hendriks indischer Freund, daneben er selbst.

Der Freund flucht, in immer kürzeren Abständen. Als gebildeter Inder flucht er auf Englisch und er nennt sein schönes Indien eine verkommene Schlammwüste für Irre, ein verwahrlostes Wildsau-Areal, für das sich hier im Land keiner zuständig fühlt.

Hendrik hat eine groß aufgefaltete Karte auf seinem Schoss. Doch auch in sein Gesicht graben sich immer wieder Falten von Ratlosigkeit.

Es ist später Nachmittag.

Der indische Freund flucht jetzt pausenlos. Sie wollten längst am Ziel sein.

Sie verlassen den Jeep für ein Picknick.

Als sie zum Jeep zurückkehren, haben sich zwei gelbe Schlangen ins Steuerrad verrollt. Sie sind nicht riesig, doch sie heben sogleich gefährlich zischend den Kopf.

Der Inder, wieder fluchend, holt aus einem kleinen Koffer zwei dicke Lederhandschuhe, die bis fast zum Ellbogen reichen. Offenbar ist er auf Vorfälle wie diese vorbereitet. Er greift die erste Schlange am Kopf, zerrt sie vom Steuer und schleudert sie in hohem Bogen ins Unterholz. Die zweite Schlange hat sich währenddessen an seinem anderen Handschuh festgebissen, es ist ein regelrechter Kampf, sie von dort wieder loszureißen. Dann schleudert er sie ebenfalls hinter sich.

Als Hendrik sein Kompliment gesprochen hat und erleichter wieder auf seinen Sitz im Jeep Platz nehmen will, entdeckt er am Boden eine faustgroße schwarze Spinne.

Sein Begleiter, der die Handschuhe schon wieder ausgezogen hat, zieht sie wieder über, doch die Spinne entwischt ihm, sie flüchtet sich auf die hinteren Plätze. Dann ist sie plötzlich völlig verschwunden.

Die Fahrt geht weiter.

Es ist Abend geworden.

Da taucht plötzlich ein See auf.

Ein Felsenvorsprung führt direkt darauf zu.

Von blühenden Büschen eingerahmt liegt ein Ashram. Eine schwebende Flötenmelodie füllt die abendliche Luft, sie kommt von der Terrasse einer dicht daneben liegenden kleinen Hütte.

Alles liegt im Licht der glühenden Abendsonne.

Kein menschlicher Laut. Unendlicher Friede.

Es ist dasselbe Bild wie zu Beginn des Films, jetzt nur zu einer Abendstunde.

2: Das schon zubereitete Willkommensessen.

Der Jeep hat zwischen zwei Palmen einen Parkplatz gesucht.

Eine junge hellhaarige Frau im Sari tritt aus dem Ashram, schlank, lächelnd, in strahlender Schönheit.

„Iris!“ Hendrik stammelt. Er verlässt den Jeep.

Auf ihm liegt das Licht der Abendsonne. Auch er leuchtet.

Sie nickt, sie lächelt.

Jetzt steht er wenige Meter vor ihr.

„Hier also wohnst du...“

„Hier wohne ich.“

„Seit deinem siebenten Lebensjahr...“

„Willst du unseren indischen Begrüßungssatz hören?“

Man verneigt sich und legt die Handflächen aufeinander. Dann sagt man sagt:

„Ich grüße und ehre Gott in dir. In Gott ist alles eins.“

„So begrüßt man sich hier?“

„Nicht nur in unserem Ashram.“

Die Begrüßung hat sich weit verbreitet, überall in der Gegend.

Und nachdem man es gesagt hat, umarmt man sich.“

„Und das dürfen wir jetzt?“

Er steht inzwischen direkt vor ihr, sie schließen sich fest in die Arme.

„Wir hätten längst da sein wollen. Noch vor Sonnenaufgang sind wir aufgebrochen.... Verdammt schwierig, den Weg hierher zu finden.“

„Diese Abendstunde ist besser.“

Alle Besucher sind inzwischen wieder gegangen. Und das sind manchmal sehr viele während des Tags.“

Auch die indische Mutter von Iris tritt jetzt aus dem Ashram. Freundlich nickend. Sie bleibt zunächst an der Tür stehen.

„Du hast dich nicht angekündigt. Warum?“

„Es sollte die absolute Überraschung sein.“

Hendrik blickt Iris plötzlich zweifelnd an. „Eine Überraschung – war es das nicht?“

Iris lächelt hintergründig. „Nicht bei einer indischen Mutter wie ich sie habe...“

„Hat sie wieder ihr indisches Orakel zum Einsatz gebracht?“

Ihr beide wusstet es?“

„Ja. Auch wenn wir es nicht aussprechen mussten.

Wir lesen ganz einfach unser Lächeln. Wir sind seit Jahren geübt darin. Es genügt.“

Die ältere Frau ist inzwischen ein paar Schritte aus der Tür getreten. Ein schwer beschreibbarer Zauber liegt auf dieser Erscheinung, etwas Hoheitliches, Unnahbares – und doch ein Leuchten von Liebenswürdigkeit und selbstverständlicher Güte: der ganze Glanz einer noch nicht versunkenen „indischen Märchen-Yogi- und Zauberwelt“.

„Darf ich euch Chanaka, meinen indischen Freund, vorstellen?“

Hendrik winkt Chanaka aus dem Jeep heran.

Iris verneigt sich und spricht dieselben Begrüßungsworte, nun in einer indischen Sprache. Chanaka ist diese Form der Begrüßung offenbar bekannt, und auch diesmal endet alles mit einer Umarmung.

Jetzt ist die indische Mutter bei ihnen.

Bei Hendrik spricht sie die Begrüßungsworte in akzentfreiem Deutsch; bei Chanaka gleichfalls in einer indischen Sprache.

Iris: „Nach dieser harten Fahrt durch den Dschungel habt ihr euch ein kleines Festessen verdient.“

Wir haben bereits alles vorbereitet. Ich hoffe nur, dass ihr hungrig seid.

Und: Macht euch keine Gedanken über den Rückweg. Ihr könnt in der kleinen Hütte die Nacht verbringen.“ Sie zeigt auf die kleine Hütte, aus der man noch immer das Flötenspiel vernimmt.

Alle lauschen für Augenblicke der klaren schwebenden Melodie.

„Das ist Karim, unser Hausjunge. Er ist zwölf. Doch das Spiel mit der Flöte beherrscht er schon meisterlich.“

Mutter und Tochter sehen sich an. Sie haben sich beide bereits über den weiteren Verlauf des Abends geeinigt: Die Mutter wird den Tisch decken, Iris nimmt sich Zeit für die Gäste.

Doch ihr eigentlicher Gast ist Hendrik.

Sie greift ihn schließlich bei der Hand und führt ihn auf den Felsenvorsprung zu.

„Seit du hier wohnst – hast du mit deiner Mutter diesen Ort jemals verlassen?“

„Oh ja! Meine Mutter hat mir die großen Städte Indiens gezeigt. Sie ist eine Welt-erfahrene Frau.“

Doch Indien selbst habe ich nur einmal verlassen - und nur für eine Reihe von Tagen...

Du weißt, welche Tage dies sind?“

Lächeln.

Sie haben auf dem Felsenvorsprung Platz genommen. Sie blicken auf den See, der in samtrotten Wellen glitzert.

„Danke, Hendrik, für deine monatliche Post. Ich habe mich jedes Mal im Voraus darauf gefreut.

Am meisten habe ich mich gefreut über das, was du mir über dich und Irene mitgeteilt hast.“ Eine Stille.

„Du bist glücklich mit ihr.

Und sie mit dir.

Ich habe es ihr vorausgesagt.“

Hendrik: „Ich schreibe nicht alles.

Manchmal blitzt und donnert es auch.

Sie schiebt dir ebenfalls.

Schreibt sie nichts davon, dass es manchmal auch heftig kracht?“

„Kein Wort. Nur dass sie dich heftig liebt. Und dass ihr vieles gemeinsam unternimmt.“

Auch Hendriks Blick schweift weiterhin über den See, ganz versunken in den Zauber des Augenblicks, in den Klang ihrer Stimme.

„Du warst damals mein Schutzengel. Ich weiß es inzwischen.“

„Ich bin es immer.

Für dich. Für andere. Für dich.

Eben deshalb muss ich an diesem Platz bleiben.“

Sie schickt ihr Lächeln über den See, und es ist, als lächele der See in funkelnden Farben zurück.

„Alles was dich trennt von mir, ist eine kleine Entfernung.

Große Entfernungen gibt es nur, wenn die Seelen sich fern sind.

Du kannst nicht fern sein.“

Aus dem Dickicht tritt plötzlich ein mächtiger Elefantенbulle.

Er ist sich seiner majestätischen Größer bewusst. Er trompetet dröhnend in die untergehende Abendsonne hinein.

3: Zwei Tage später

Henrik ist zu Besuch bei seinem indischen Freund Chanaka und dessen Familie, in deren üppig ausgestatteter Kolonialzeitvilla.

Der Bruder Chanakas trifft ein und stellt ihm seine Frau und seine Kinder vor: drei indische Jungen, Drillinge, jeder stolze vier Jahre alt.

Ihre Namen: Ranesh, Sares, Maresh.

Die drei verneigen sich artig, mit vor der Brust zusammengelegten noch oben gerichteten Händen.

Wenig später sitzen sie alle um einen reich mit indischen Speisen gedeckten Tisch, Chanaka hat eine CD eingelegt, durch die warme Mittagsluft schweben Flöten- und Sitar-Klänge.

Hendrik stößt seinem indischen Freund leicht in die Seite: „Du kannst dich erinnern – auf jenem Marktplatz die Schaustellertruppe? Die beiden Mädchen, die ihre ‚Gedankenpost‘ austauschten?“

Der indische Freund nickt.

Hendrik: „Wir machten den Test.

Es hat funktioniert.“

Die Drillinge haben mit der Mutter etwas vorbereitet – eine Überraschung für den Gast: einen indischen Tanz.

Der Vater wechselt die CD.

Was folgt, ist eine absolut hinreißende Vorstellung: Die drei kleinen vierjährigen indischen Buben bewegen sich zu der indischen Tanzmusik, konzentriert und exakt nach den einstudierten Tanzschritten, und doch ganz grazil, mit kindlichem Elan, mit schwebender Leichtigkeit.

4: Hendrik im Flughafengebäude

Hendrik verabschiedet sich von seinem indischen Freund.

Er greift sein Handy.

„Irene?“

Eine warme weibliche Stimme antwortete: „Hendrik -?“

„Irene, ich bin in zehn Stunden zurück.

Gibt es etwas Gutes zu essen?“

„Lass dich überraschen.“

„In jedem Fall bleibst du wach?“

„Tu ich.

Und du vergiss nicht, falls du selber im Flugzeug einschlafen solltest, rechtzeitig auszusteigen.“

Hendrik hat es wieder an einen Fensterplatz geschafft.

Unter ihm indischer Tropenwald. Wechselnd mit Reisfeldern. Gelegentlich Flussläufe und kleine Seen. Verstreute Dörfer.

Er zieht eine Ansichtskarte mit der Skyline von Frankfurt hervor, die bereits an den indischen Freund adressiert ist.

Man hört seine Gedanken beim Schreiben:

„Danke für die Gastfreundschaft. Danke für alles.

Danke für die wilde Dschungelfahrt in deinem Jeep.

Jetzt bin ich hoch in der Luft.

Doch ich weiß: Dort unten gibt es irgendwo einen See. Dort, bei einem roten Felsenvorsprung, gibt es einen Garten mit einem Ashram und einer kleinen Hütte daneben.

Meine Gedanken sind immerzu dort. Und eine weibliche Stimme spricht in mein Ohr: „Große Entfernungen gibt es nur, wenn die Seelen sich fern sind. Du kannst nicht fern sein.“